

prisma

HSG-Studierendenmagazin



November 2020 | # 385

Blind

AVECTRIS

ROUTINEARBEITEN FÜR STUDIEN-
ABGÄNGER? - DAFÜR HABEN WIR
ROBOTER. DICH SCHICKEN WIR
LIEBER ZU UNSEREN KUNDEN.



SEI DIE BRÜCKE ZWISCHEN TECHNOLOGIE UND BUSINESS:

Bei Avectris berätst du vom ersten Tag an unsere Kunden und setzt spannende Digitalisierungsprojekte um. Du bist IT-affin, packst gerne an und bist heiss darauf, endlich die Theorie in der Praxis zu erproben? Komm zu uns und zeig, was du kannst!

IT. Simply Personal.

www.avectris.ch/iacademy

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser

Nach dem Semesterstart mit der hybriden Durchführung der StartWoche bestand für uns noch die Aussicht auf ein teilweise «normales» Studierendenleben, wenn auch mit beschränktem Zugang zum HSG-Campus. Seit Anfang November hat die andauernde Pandemie die HSG zu einem zweiten Campus-Lockdown gezwungen. Viele Studierende haben infolge dessen die Heimreise angetreten und auf den Gängen der HSG herrscht nun eine fast schon gespenstische Stille. Statt einem Glühweinplausch mit Kommilitoninnen und Kommilitonen im Aussenbereich des [ad]hoc, wie in dieser Zeit des Semesters sonst üblich, sind nun Zoom-Treffen die Regel.

Ein Mittel, welches in schwierigen Zeiten helfen kann, ist ein Blick in die Zukunft. Doch diesen wage ich an dieser Stelle lieber nicht. Zu gross ist die Befürchtung, dass dieses Szenario des (Campus-) Lockdowns sich noch über das ganze Frühlingssemester oder gar noch weiter hinziehen könnte. Die grosse Frage, die sich nun stellt, ist also: «Wie geht es weiter?»

Diese Frage beschäftigte auch das prisma insbesondere im Hinblick auf unsere regelmässig erscheinende Print-Ausgabe. Die prisma-Redaktion hat sich nach Semesterstart über eine Vielzahl an Neuzugängen freuen dürfen, die hoch motiviert einen Artikel nach dem anderen schrieben. Aufgrund dieses ungebremsten Tatendrangs entschieden wir uns, diese Ausgabe zu publizieren und so den Studierenden ein Stückchen Campus-Normalität zu bieten (denn was wäre die HSG schon ohne das prisma!).

So kommt unsere Berichterstattung vom Campus nicht zu kurz – trotz geschlossener Uni sind hier vielversprechende Projekte im Gange: So berichtet Jacqueline Gasser-Beck, Leiterin des Teaching Innovation Labs, über anstehende Innovationen im Bereich des digitalen Lernens und Lehrens. Im Hinblick auf die wegen Corona noch weiter beschränkten Lernplätze hat das prisma zudem für euch eine Übersicht mit bislang weitestgehend unbekannten Lernplätzen für die Lernphase zusammengestellt.

In der vorliegenden Ausgabe beschäftigte sich die Redaktion eingehend mit dem Thema «Blind». So erfahrt ihr beispielsweise, wie Studierende mit stark eingeschränktem Sehvermögen von der HSG unterstützt werden oder wie Niels Jent trotz eines lebensbedrohlichen Unfalls in seinen Jugendjahren mit erheblichen Folgen wie der Erblindung den steinigen Weg zum HSG-Professor meisterte.

Auch über die Campus-Tore hinaus führte das prisma spannende Gespräche, so zum Beispiel mit der jungen Palästinenserin Madees Khoury. Sie führt die erste Mikrobrauerei des Nahen Osten und trotzts dabei auf eindruckliche Art und Weise gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen.

Nun bleibt mir nur noch, euch eine spannende Lektüre zu wünschen und ein «Kopf hoch» für den weiteren Verlauf des Semesters mit auf den Weg zu geben.

Eure Chefredaktorin
Aisha Thüning

Inhaltsverzeichnis

10 Gesundheitswoche an der HSG

28 Blindenhund



Campus

- 07** Lernplätze finden während Corona
- 08** Bildungssystem in Coronazeiten
- 10** Gesundheitswoche an der HSG
- 12** Interview mit Prof. Dr. Peter Hettich zur BLE-Reform
- 15** Happiness is Expensive
- 16** Law and Economics of AI
- 18** Founder of the year 2018 in der Kritik
- 20** Zu Besuch bei der SKK
- 22** Cracking the Investment Banking Code

Thema

- 26** Blinder Dozent
- 28** Blindenhund
- 30** Blind an der Uni?
- 32** Das Auge isst nicht mit
- 34** Blindgänger
- 37** Kultur in Zeiten von Corona
- 38** Blinde Justiz



Layout
David
Wurzer



46 Beer from Palestine



Menschen

- 42 Profs Privat
- 44 Die Umfrage
- 46 Beer from Palestine

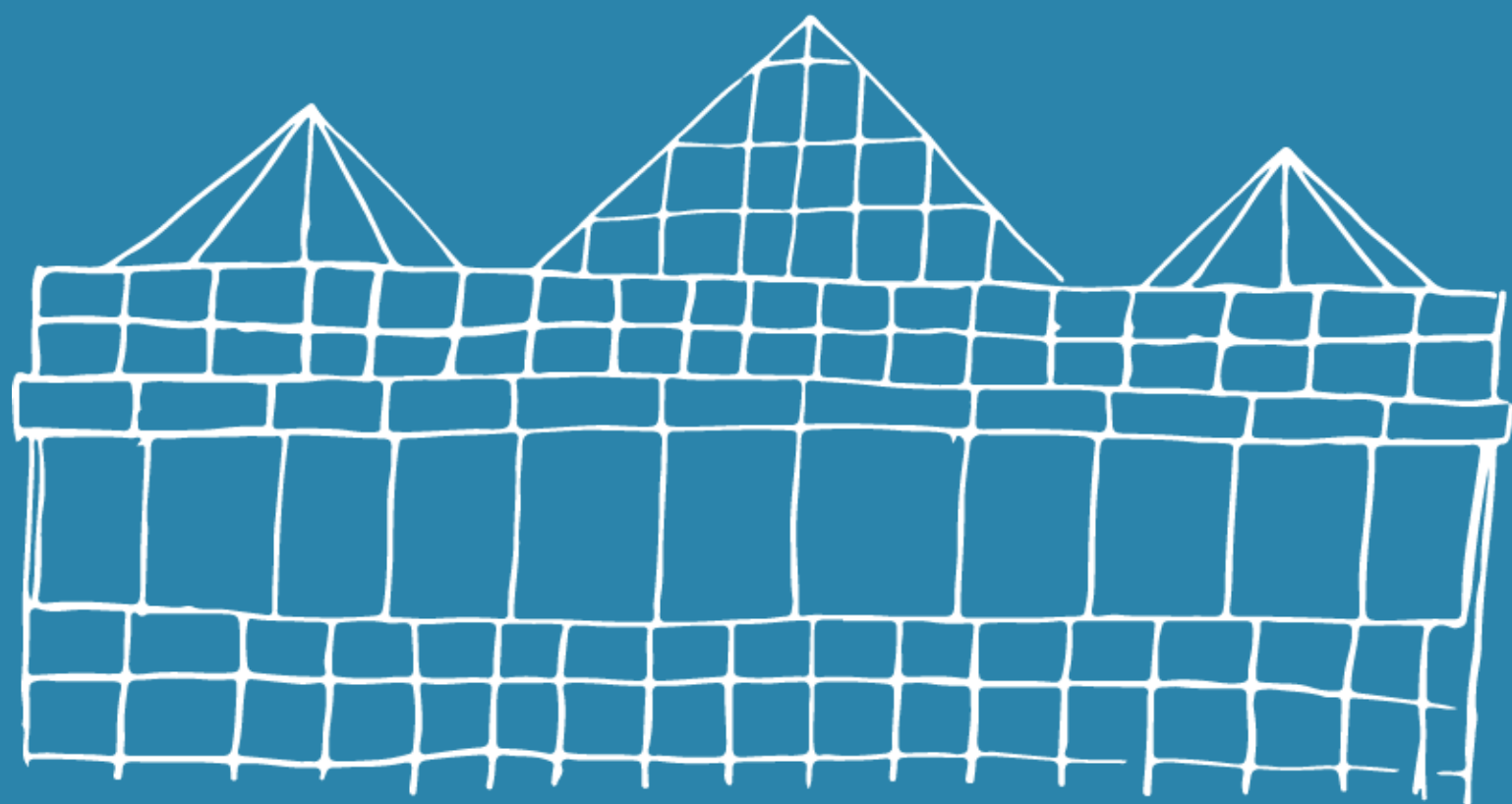
SHSG

- 51 Covid-19 Christmas
- 52 Der Glüh-Gin
- 53 Share your needs!
- 54 Campus Culture

Kompakt

- 56 Aufgeschoben ist nicht aufgehoben
- 57 Vereint auf Distanz!
- 58 Zuckerbrot & Peitsche
- 59 Das Gerücht über das Klavierzimmer

Campus



prisma

Wohin mit mir in der Lernphase?

Die Hälfte des Semesters ist vorbei, die Lernphase nähert sich langsam aber sicher. Bereits ohne Corona war es schwierig, einen Lernplatz zu ergattern, momentan ist es fast unmöglich, ein Plätzchen zu finden. Darum hat das prisma einige Alternativen zur Uni-Bibliothek für euch herausgesucht.

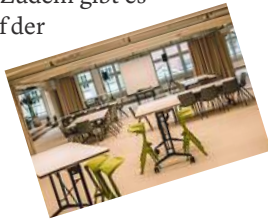
Hauptpost

Die Hauptpost der Stadt St. Gallen befindet sich direkt beim Bahnhof. Starbucks, Migros, Coop und diverse Restaurants sind in weniger als einer Minute erreicht. Falls sich der Lerntag als besonders katastrophal gestaltet hat, ist auch der «Drinks of the World» in unmittelbarer Nähe. Die Öffnungszeiten eignen sich für einen angenehmen Lerntag. Die Hauptpost öffnet um 8 Uhr morgens (wie in der Unibib, einfach ohne Anstehen) und schliesst um 19 Uhr. Somit hat man auch eine gute Ausrede, um nicht länger zu lernen und ein Bier trinken zu gehen.



theCO

Für diejenigen, die gerne mit ein wenig Hintergrundgeräuschen lernen und Fragen mit ihren Freunden besprechen wollen, ist der theCO perfekt. Nur knappe zwei Minuten vom Marktplatz entfernt bietet die Umgebung des theCO viele Alternativen, wenn es um das Mittagessen oder Abendessen geht – von Italienisch bis Thailändisch ist alles dabei. Diese Vielfalt an Restaurants ist (besonders im Winter) dringend nötig. Denn etwas fundamentales fehlt im theCO: Mikrowellen. Dafür bietet er eine Menge an Annehmlichkeiten, welche sich von den fehlenden Mikrowellen nicht überschatten lassen. So gibt es ein eigenes Café im theCO, wo man sich eine wohlverdiente Auszeit gönnen kann. Zudem gibt es eine Couch und eine Terrasse, auf der man im Sommer ein paar Sonnenstrahlen tanken kann.



Institut für Informatik

Zentral gelegen an der Rosenbergstr. 30 befindet sich das Institutsgebäude für Informatik. Direkt gegenüber vom Bahnhof erreicht man schnell jeden Bus und hat eine Auswahl an warmen und kalten Speisen, bis spätabends. Dieser Lernraum ist eine Art Geheimtipp, ich wusste vor der Recherche zu diesem Artikel nichts davon. Vermutlich taucht die Rosenbergstr. 30 deswegen auch nicht im Seatfinder auf. Jedoch bietet das Institut für Informatik laut SHSG «Study Phase Guide» 150 Plätze, aufgrund von Corona ist jedoch eine reduzierte Zahl anzunehmen.

Lernräume im Hauptgebäude

Viele haben schon von ihnen gehört, sie jedoch nie mit eigenen Augen gesehen. Im zweiten und dritten Stock des Hauptgebäudes verstecken sich die «geheimen» Lernräume. Betritt man sie, fühlt man sich wie in einer anderen Welt. Es herrscht Totenstille, die Konzentration im Raum ist schon fast spürbar. Hier wird nicht geflüstert oder gekichert, man geht zum Reden raus, auch wenn es nur etwas Kurzes ist. Eines der Highlights sind sicher die Ausstattungen der Tische. Jeder Platz hat Steckdosen und ein Licht, welches persönlich eingestellt werden kann. Dank ihrer Lage im Hauptgebäude überzeugen diese Lernräume vor allem im Winter. So können die Bibliothek, die Mensa und die B Cafeteria erreicht werden, ohne nass zu werden.



Diverse Cafés

Last but not least bietet sich immer die Möglichkeit an, in den Cafés der Stadt zu lernen. Wer gerne ein herzhafteres und lebendigeres Ambiente hat, fühlt sich vermutlich in der Südbar oder dem Bierfalken wohl. Wer es lieber ruhig mag, wird den Blumenmarkt und das OYA bevorzugen. Natürlich gibt es noch viele andere Cafés in der Stadt, welche sich zum Lernen eignen. Deshalb mein Tipp: Macht einen Spaziergang durch die Stadt, besucht ein paar Cafés und schon habt ihr eine Auswahl an Lernplätzen. Beachtet werden muss jedoch, dass man aus Höflichkeit immer wieder etwas konsumieren sollte.



Text
Jana
Pensa



Jacqueline Gasser-Beck: Der Pandemie voraus

Im Interview mit der Mutter des Online-Unterrichts an der HSG zur Umstellung auf das digitale Lernen und Lehren.

Die Corona-Krise hat das Bildungswesen fest im Griff. Auch an der Universität St. Gallen müssen die Studierenden seit dem 2. November die Vorlesungen erneut auf dem Bildschirm von zuhause aus verfolgen. Bereits im Frühjahr kam es zu dieser Ausnahmesituation, weshalb man auf den wiederholten Verzicht auf Präsenzunterricht an den Schweizer Hochschulen vorbereitet war. Viele sind aufgrund des fehlenden persönlichen Austauschs auf dem Campus enttäuscht. Allerdings kann man nicht leugnen, dass der Übergang zum digitalen Lernen im Hinblick auf das Ausmass der sowohl technischen als auch organisatorischen Herausforderung reibungslos abgelaufen ist. Doch welches Gesicht verbirgt sich hinter der Organisation des Online-Unterrichts an der HSG?

Das System, mit welchem wir alle täglich arbeiten, hat die zweifache Mutter und Alumna der Universität Zürich, Jacqueline Gasser-Beck, auf die Beine gestellt. Dies in enger Zusammenarbeit mit ihrem Team aus dem Teaching Innovation Lab, welchem sie vorsteht.

Wie lange brauchten Sie und Ihr Team für die Umstellung auf den Online Unterricht? Wurden Sie von vielen technischen Problemen gefordert?

Die «grosse» Umstellung auf den Online-Unterricht erfolgte bereits im März. Glücklicherweise haben wir im Teaching Innovation Lab bereits lange vor Corona Erfahrungen im Online-Unterricht mit ZOOM gesammelt. Als sich abgezeichnet hat, dass wir rasch eine flächendeckende Lösung für interaktiven Online-Unterricht benötigten, mussten lediglich die ZOOM-Lizenzen auf die Dozierenden, die im FS unterrichteten, aus-

geweitet werden. Parallel dazu wurde ein Support-System für technische und didaktische Unterstützung aufgebaut, damit der Übergang zum Remote Emergency Teaching möglichst reibungslos lief. Dies ist uns insgesamt sehr gut gelungen.

Wird die Uni dieses System ab jetzt so beibehalten?

Wir hoffen nicht, dass wir das System so beibehalten müssen. Die Universität St. Gallen ist eine Präsenzuniversität. Die Lehre lebt zu einem grossen Teil von der Interaktion auf dem

Campus. Dafür steht auch das sich im Bau befindende Learning Center. Das soll aber nicht heissen, dass in Zukunft auf Online-Formate verzichtet wird. Viele Lehrformate werden häufiger mit Online-Elementen angereichert, sodass sich Blended Learning zu einem weit verbreiteten Format entwickelt. Schliesslich wird es auch künftig reine Online-Formate geben. Sie werden aber die Ausnahme bleiben.

Porträt Jacqueline Gasser-Beck (zVg)





BrianApp (zVg)

Wo sehen Sie die Vor- und Nachteile des hybriden oder teilweise sogar strikten Online Unterrichts?

Momentan liegen die Vorteile des Online-Unterrichts ganz klar in der physischen Distanz. So kann für Dozierende und Studierende eine Corona-Ansteckung ausgeschlossen und die momentan nicht erwünschte Mobilität eingeschränkt werden. Diese Vorteile können auch nach der Pandemie genutzt werden. So wird es zum Beispiel möglich sein, einen Kurs mit Partneruniversitäten anzubieten oder Gastreferenten online zuzuschalten, ohne dass eine physische Anwesenheit nötig ist. Dies wird auch aus ökologischer Sicht in Zukunft immer wichtiger. Der grosse Nachteil jeglicher Online-Kommunikation ist wohl die fehlende persönliche Nähe. Es ist wichtig, die Emotionen im Gesicht meines Gegenübers zu lesen, um spontan auf die Stimmung im Raum reagieren zu können. Dies kommt in einem digitalen Umfeld oft zu kurz. Dozierende laufen Gefahr, sich zu verlieren oder Studierende werden im Remote Setting «abgehängt». Dies ist insbesondere in einem Hybrid-Setting spürbar. Eine optimale technische Ausstattung wäre hier sicher hilfreich, um den hybriden Unterricht qualitativ zu verbessern. Daran arbeiten wir momentan.

Wann haben Sie mit der Entwicklung der BrianApp begonnen und wie lange hat diese gedauert?

Das Projekt Brian begleitet das Teaching Innovation Lab seit ca. anderthalb Jahren. Die Universität hat in der Vergangenheit bereits in unterschiedlichen Kommunikationsprojekten (z.B. der HSG-Image-Film) mit dem HSG-Start-up Zense zusammengearbeitet. Zense kam mit der Idee, eine Art Quiz Duell zum St.Galler Management Modell zu entwickeln, auf uns zu. Aus der Forschung

wissen wir, dass sich Gamification positiv auf den Lernerfolg auswirken kann, da es die Motivation durch Elemente wie Ranglisten und Highscores enorm steigern kann. Deshalb wollen wir die Idee unbedingt weiterverfolgen. Gleichzeitig wollen wir eine grafisch ansprechende und pädagogisch verifizierte Alternative zu den völlig überbewerteten Lernkarten im Assessment bieten. Entstanden ist eine einzigartige App, die Studierende auf eine Lernreise mitnimmt. Aufgrund der Zugriffszahlen wissen wir, dass die App bei den Studierenden gut ankommt — und die Lernphase hat ja noch nicht mal begonnen.

Wo sehen Sie das zukünftige Potenzial der App?

Die App wird nun sukzessive ausgebaut. Einerseits kommen Fragen zu neuen Kapiteln hinzu, andererseits wird auch der Spielmodus erweitert. Bald können Gruppen gegeneinander antreten und sich auf einem Leaderboard vergleichen. Die Studierenden können sich also auf neue Features freuen. Die App ist so aufgebaut, dass das Back-End (Erstellung des Fragenkatalogs) von unterschiedlichen Dozierenden in unterschiedlichen Fächern genutzt werden kann. Da die Fragestellungen aber nicht allzu komplex sein können, eignet sich die App eher für Fächer, in denen viel Faktenwissen gebüffelt werden muss. Weiter haben die Dozierenden die Möglichkeit aus der App zu lernen. Über anonyme Analytics erkennen sie, welche Themenbereiche noch nicht sitzen und geklärt werden müssen.

Was hat Sie und das Entwicklungsteam veranlasst die App zu entwickeln?

Die Freude etwas Neues auszuprobieren, dass das Studium an der HSG einzigartig macht. Die Möglichkeit mit einem Start-up zusammenzuarbeiten

war zudem ein bereicherndes Erlebnis. Wissenschaftliche Inhalte kommen nicht immer in einem ansprechenden Design daher. Vielleicht ist - oder hier eben lernt - das Auge mit. Überzeugt hat uns letztendlich aber der pädagogische Ansatz. Fragen, die richtig beantwortet wurden, werden in der Folge weniger häufig eingespiessen und wenn eine bestimmte Wiederholungszahl erreicht ist, fliegt die Frage aus dem Stapel. So bleiben am Schluss noch jene Fragen übrig, die Schwierigkeiten bereiten. In der analogen Welt ist diese Übungsanlage nicht so einfach zu erreichen.

An welchen Projekten arbeiten Sie im Moment?

Momentan beschäftigen wir uns vor allem mit zwei Themen. Video in der Lehre und Online-Prüfungen. Im Bereich der Online-Prüfungen hat die Universität ein grosses, interdisziplinäres Projekt gestartet. Dazu finden momentan verschiedene kleinere Pilotprojekte statt. Die zweite Schiene, Videoproduktion für die Lehre, hat durch die Corona-Pandemie einen weiteren Schub erhalten. Dozierende möchten vermehrt qualitativ hochwertige Lehrsequenzen erstellen. Dazu hat das Teaching Innovation Lab, neben dem Medialab, neu auch einen sogenannten Rapid MOOC (Aufnahmekiosk) im Einsatz. Wir sind gespannt auf die ersten Projekte, die mit dem Rapid MOOC realisiert werden.

Text
Arthur
ZimmermannText
Victoria
LorenzenText
Fabio
DaRos

Gesundheitswoche 2020 — Der Erfahrungsbericht

Die Gesundheitswoche fand vom 19. bis zum 21. Oktober statt, unter dem Motto: Think health differently – create awareness, explore health, implement lifestyle.

Eine etwas andere Gesundheitswoche, als man sie normalerweise kennt, massgeschneidert für die HSG. Entstanden ist die Idee in der Integrationswoche des BWL-Bachelors. Ziel ist es, die Studierenden auf das Wohlbefinden des eigenen Körpers aufmerksam zu machen.

Das Programm war sehr vielseitig und für alle Studierenden war etwas dabei. Es gab Vorträge über den Schlaf, wie man ein schnelles, aber gesundes Menü auf den Teller zaubert, oder auch eine Einführung in die funktionale Bewegung, das sogenannte Functional Movement Screening (FMS). Eine Kostprobe der Ernährungsberatung oder der psychologischen Beratung konnte man ebenfalls ganz unverbindlich erhalten. Unter den Highlights befanden sich ein Kochkurs, ein Life-Design-Workshop und ein besonders ausgefallener Workshop namens «Haka-Haka».

Hier möchten wir euch einen kleinen Einblick in zwei der Workshops geben, die wir selbst besucht haben.

Haka-Haka — ein lebendiger Workshop, inspiriert von den Ureinwohnern Neuseelands

Der Workshop fand unter freiem Himmel statt. Die Abendstimmung war perfekt und das Wetter hat hervorragend mitgespielt. Wer nicht selbst am Workshop teilgenommen hat und das Ganze nur als Spaziergänger mitanschaute, hat vermutlich gedacht, wir wären bekloppt. Besonders im letzten Teil des Kurses, als wir uns gegenseitig mit Tonerde eine Kriegsbemalung aufs Gesicht zauberten, den Haka-Tanz aufführten und tierische Laute von uns gaben.

Der Haka-Tanz ist ein Ritual der neuseeländischen Ureinwohner, den Maori. Früher haben sich die Stämme gegenseitig bekriegt und das Ziel des Haka war es, die Gegner vor dem Kampf einzuschüchtern. Dabei hatte jeder Stamm einen anderen Haka. Spätestens nachdem die Europäer die Insel besiedelt hatten und die Maori-Kultur dadurch bedroht wurde, erkannten die Ureinwohner, dass das gegenseitige Bekämpfen wenig zum Erhalt ihrer Stämme beiträgt. Der Haka wandelte sich zu einem traditionel-

len Gemeinschaftstanz, den man heute vor Rugby-Spielen und anderen Aktivitäten aufführt. Er soll das Innere nach aussen tragen und symbolisiert Kraft, Mut, Ärger und Freude.

Der Workshop begann völlig friedlich und entspannt, indem sich die Teilnehmenden in einem Kreis aufstellten, die Augen schlossen, dem Rhythmus des eigenen Atems zuhörten und sich dabei die Abendsonne aufs Gesicht scheinen liessen. Eigentlich der perfekte Start, um eine Runde zu meditieren. Der Kurs verlief aber in eine ganz andere Richtung. Als nächstes wurde auf die eigene Brust geschlagen und immer intensivere Tierlaute von sich gegeben. In Zweiergruppen konnte dann der eigenen Aggressivität und Wut freien Lauf gelassen werden, natürlich ohne sich dabei zu berühren. In einem zweiten Teil des Workshops haben wir den traditionellen Haka Tanz einstudiert und diesen auch vorgeführt. Der Tanz ist sehr ausdrucksstark und kraftvoll.

Mir wurde zwar im Voraus gesagt, dass der Kurs sehr eigen sei, aber dass er wirklich so unkonventionell werden würde, hätte ich niemals gedacht. Es

Gesichtsbemalung mit Tonerde (Bild: Mascha Maurer)





Aufführung des rituellen Haka-Tanzes (Bild: Mascha Maurer)

ist eine Überwindung, sich gegenseitig auf Abruf anzuschreien und Tierlaute von sich zu geben. Irgendwann ist man dann aber in diesem Gruppengefühl drin und es fühlt sich befreiend an, die innere Wut nach aussen zu transportieren. Obwohl mit der Wut und Aggressivität normalerweise nichts Gutes assoziiert wird, fand ich, dass der Kurs eine schöne Bedeutung hatte. Man möchte den inneren Gefühlen Ausdruck geben, Energie freisetzen und das Gefühl von Gruppenzusammenhalt vermitteln.

Mentale Stärke

Auch im Workshop «Mentale Stärke» ging es darum, sich mit dem eigenen Befinden auseinander zu setzen. Dabei arbeitete Coach Manfred Gehr stark mit Übungen, die uns Teilnehmenden veranschaulichten, wie schädlich unsere eigenen Gedanken oft für den persönlichen Erfolg sein können. Ich bekam die Grundaussage des Coaches am eigenen Körper zu spüren, als ich mich als Versuchskaninchen zur Verfügung stellte: Die Aufgabe bestand darin, gemeinsam mit Coach Gehr mit fünf Bällen zu jonglieren. Aus kläglich gescheiterten Jonglierversuchen in der Kindheit wusste ich, dass ich mit Sicherheit keine Glanzleistung in dieser Disziplin an den Tag legen werde und somit war mir auch

klar, dass das nur schief gehen konnte. Ein Ball erreichte die Hand meines Jonglierpartners, doch der nächste traf ihn mitten auf die Stirn. Ups. Doch das war genau im Sinne des Mentalcoaches. Er erklärte nun der Gruppe anhand meines Beispiels, wie man sich Erfolg verbaut, wenn man sich auf all das fokussiert, was schiefgehen kann. Stattdessen steckt das Geheimnis des Gelingens in einer starken mentalen Haltung, bei der man sich auf all das konzentriert, was gelingt.

Wenn also beim Jonglieren der eine Ball in der Hand und der andere auf dem Boden landet, freue ich mich über den Ersteren und analysiere, warum es da funktioniert hat. Der andere? Den lasse ich links liegen. Manfred Gehr hat jahrelange Erfahrungen mit Olympiasportlern und Musikern, die er dabei unterstützt, ihr ganzes Potential auszuschöpfen und konnte uns daher vieles über die Wirksamkeit einer starken mentalen Haltung berichten. Seine Erfahrungen und Erkenntnisse hat er zu einem Erfolgsrezept zusammengefasst, welches er als das «Wow-Prinzip» bezeichnet. Man kann sich dazu in seinem gleichnamigen Buch vertiefen. Und tatsächlich, Manfreds Weisheiten zeigten ihre Wirkung: Nach einer Stunde, gefüllt mit Erklärungen und

Demonstrationen, versuchten wir es noch einmal und siehe da, zusammen jonglierten wir wie zwei alte Profis.

Die Gesundheitswoche war tatsächlich ein grosser Erfolg. Die Experten aus den Vorträgen und Workshops sind Meister auf ihrem Gebiet und konnten den Kursteilnehmenden viel Wichtiges zum Thema Gesundheit mitgeben. Wir hoffen auf eine Wiederholung im nächsten Jahr.



Text
Meret
Majendie



Text
Denise
Kaderli

Die umfassende Reform des Bachelor in Law & Economics

Mit dem HS21 tritt eine umfassende Reform des Bachelor in Law & Economics (BLE) in Kraft. Im Interview erklärt der Programmleiter Prof. Peter Hettich die Beweggründe hinter der Reform, führt aus, worauf zukünftige BLE Studierende achten sollten und gewährt einen kleinen Einblick hinter die Kulissen der Law School.

In wenigen Sätzen, was ändert sich im Bachelor in Law & Economics (BLE) mit der Reform?

Es wäre wohl fast einfacher zu sagen, was sich nicht ändert! Zu Ihrer Frage: Der BLE wird modularer und flexibler. Die Studierenden können ihr BLE-Studium nun besser auf ihre Wünsche anpassen, da der Pflichtwahlbereich signifikant vergrössert wurde. Dadurch wird auch die Möglichkeit eines Austauschs im Bachelor deutlich vereinfacht. Darüber hinaus wollen wir die Idee des integrativen Ansatzes von Law & Economics noch konsequenter verfolgen. Wir unterscheiden uns von anderen Law & Economics-Programmen, indem wir Recht und Wirtschaft nicht als separate Disziplinen lehren, sondern beide Gebiete bereits im Bachelor integriert vermitteln. Diesen Ansatz wollen wir nun mittels Co-Teaching von Juristen und Ökonomen noch einmal stärken.

Pflichtfächer mehr verlangen; andererseits haben wir die BLE-spezifischen, ökonomischen Kurse abgeschafft. Somit haben die Studierenden im BLE wieder vermehrt Kontakt mit BWL- und VWL-Studierenden und können von den grossen, gut geführten Kursen profitieren. Ich glaube, wir



Prof. Dr. Peter Hettich im Interview. (zVg)

deutlich schwieriger. Einerseits müssen Studierende nun sicherstellen, dass sie ihre Gefässe fristgerecht und mit den richtigen Kursen füllen. Andererseits obliegt den Studierenden nun die Pflicht, die 16-20 ECTS im BWL/VWL/IT-Bereich sinnvoll zusammenzustellen, um sich bereits im

Bachelor ein gewisses Profil zu geben oder eine sonst sinnstiftende Kombination zu wählen. Allgemein gesagt: Man muss sich nun früher überlegen: Wo will ich beruflich hin? Welchen Master will ich machen? Wann will ich in den Austausch?

Als zweiten Punkt gilt es zu erwähnen, dass das Curriculum in Law & Economics wie bisher auf mindestens zehn Semester ausgerichtet ist; mit der Reform wird offensichtlicher, dass der BLE ein Semester länger ist als andere Programme. Ich hoffe jedoch, dass dieses Zusatzsemester niemanden abschrecken wird.

Welche Motive haben die Law School dazu bewegt, den BLE zu reformieren? Gab es allfällige Schwächen, die man ausbügeln wollte?

Fachlich wollten wir das juristische Grundlagenwissen und die Methodenkompetenz stärken, welche bis anhin etwas zu kurz kamen. Auch die Integration der ökonomischen Fächer bot Verbesserungspotential: Dort wollten wir einerseits die Wahlmöglichkeiten erhöhen, indem wir im ökonomischen Bereich neu keine

haben richtig erkannt, «wo der Schuh drückt» und konnten die Anregungen der Studierenden gut umsetzen.

Wo sehen sie allfällige Schwächen der Reform?

Vor der Reform war die Studienplanung im Bachelor aufgrund der beschränkten Wahlmöglichkeiten praktisch ein Selbstläufer. Durch die grössere Flexibilität und die Wahlmöglichkeiten gestaltet sich die Planung der Semester und der Kurse nun

...wovon man wohl ausgehen darf; der BLE wächst schliesslich kontinuierlich

und verzeichnet nun bereits zum zweiten Jahr in Folge über 100 Neueintretende.

Das ist ein schöner Erfolg, der uns aber auch herausfordert. Wir wollen die familiäre Atmosphäre im Programm auch langfristig behalten, speziell im Master. Vielleicht wird dazu eines Tages auch eine Zugangsbeschränkung wie in gewissen BWL-Master-Programmen nötig sein. Aber ich denke nur laut, das ist Zukunftsmusik.

BLE-Reform in Kürze

1. Der internationale Austausch wird deutlich vereinfacht

Da der Pflichtwahlbereich stark vergrössert wird, ergeben sich mehr Möglichkeiten, Kurse aus dem Austausch im BLE-Curriculum einzubuchen.

2. Der BLE wird neu mit einem optionalen Zusatzmodul angeboten

Das Zusatzmodul umfasst 30 rein juristische ECTS und vergrössert den BLE auf 210 ECTS. Die gesamte Law & Economics Laufbahn (BLE plus MLE) umfasst jedoch weiterhin zehn Semester, da sich der MLE per HS22 von 120 auf 90 ECTS verkleinert. Das Zusatzmodul ist Zulassungsbedingung für den MLE und gewährleistet somit den Zugang zur Anwaltsprüfung.

3. Die 2-ECTS Fächer werden abgeschafft und durch Kurse des BBWL & BVWL ersetzt

Dadurch profitieren neu auch BLE-Studierende von den etablierten BWL & VWL Kursen, was den BLE-Studierenden akademisch zugutekommt, aber auch den sozialen Austausch zwischen dem BLE und den anderen Studiengängen stärken soll.

4. Möglichkeit der Schwerpunktbildung

Im neuen BLE bestehen im nicht-juristischen Bereich keine Pflichtkurse mehr. Neu können Studierende bis zu 20 ECTS frei aus den Bereichen BWL/VWL/IT in deutscher und englischer Sprache wählen.

5. Allgemeine Anpassungen am Curriculum

Neue Methodenkurse, Stärkung des Verfahrensrechts und stärkerer Fokus auf integrativen Ansatz von Law & Economics durch Co-Teaching.

6. Weitere Informationen zur Reform

- Alle Informationen zur BLE-Reform findest Du in gebündelter Form im Kursraum «Community Space Law School» auf Canvas. Gesuch um Aufnahme an: ius-studium@unisg.ch
- Fünf ausführliche Info-Videos auf dem YouTube-Kanal von Prof. Hettich oder direkte Fragen via peter.hettich@unisg.ch



Zum Thema Master: Wird mit der Reform das Absolvieren eines anderen Masters (MAccFin, MBF, SIM etc.) nach dem BLE einfacher?

Definitiv. Bei den selektiven Mastern qualifiziert der BLE direkt für das Zulassungsverfahren. Bei den anderen BWL- und VWL-Mastern kann man sich nun mehr Kurse an die nötige Mastervorbereitungsstufe anrechnen lassen. Wer sein BWL/VWL/IT-Gefäss im BLE mit den entsprechend verlangten Fächern füllt, kann bspw. mit nur 16 zusätzlichen ECTS in den MAccFin oder MEcon übertreten. Ich gehe daher davon aus, dass die Übertritte in die «fachfremden» Master nach dem BLE zunehmen werden. Momentan passiert dies jedoch noch sehr vereinzelt und die Kombination BLE plus MLE und dann die Anwaltsprüfung ist nach wie vor die verbreitetste Variante.

Der BLE wird neu ja mit einem Zusatzmodul angeboten, wodurch er sich auf 210 ECTS vergrössert. Wem empfehlen Sie das Zusatzmodul und wer kann es sich auch sparen?

Ich würde das Zusatzmodul grund-

sätzlich allen empfehlen. Nur das Zusatzmodul eröffnet den Weg in den Master in Law & Economics. Das Zusatzmodul und der anschliessende MLE ist also allen sehr zu empfehlen, die gerne an der Schnittstelle aus Jus und Ökonomie bleiben wollen, auch wenn sie danach nicht unbedingt die Anwaltsprüfung absolvieren.

Das Profil einer Person, die das Zusatzmodul nicht unbedingt absolvieren sollte, ist daher entweder jemand, der im Bachelor merkt, dass Jus eigentlich gar nichts für ihn/sie ist – jemand, der auf keinen Fall Anwalt werden will – oder jemand der später mit Sicherheit ins Management will, aber die rechtliche Dimension nicht vernachlässigen möchte, also z.B. in die Revision oder Strategieberatung will.

Wo sehen Sie denn neu das Verhältnis aus BLaw und BLE und worauf sollten juristisch interessierte Studierende achten, wenn sie sich für einen der beiden Studiengänge entscheiden?

Sowohl der St.Galler BLaw als auch der BLE unterscheiden sich stark von

der juristischen Ausbildung, wie sie derzeit an anderen Unis gelehrt wird. Sie sind beide stark ökonomisch und integrativ geprägt, allein schon durch das Assessment und das Kontextstudium; dagegen umfasst die Ausbildung an anderen Unis vielfach 180 ECTS ausschliesslich in Rechtskursen.

Zu den Unterschieden: Da der BLE mit Zusatzmodul dieselben Jus-Fächer umfasst wie der BLaw, ist die Frage wirklich, wie stark einen die Schnittstelle zwischen Recht und Wirtschaft interessiert; diese ist im BLE einzigartig stark ausgeprägt. Ein markanter Unterschied ergibt sich dann im Master, wo der MLaw deutlich «klassischer», mit Blick auf generalistisch arbeitende Anwälte, konzipiert ist als der MLE. Bezüglich Karrierechancen gilt es meiner Meinung nach zu differenzieren. In der Anwaltschaft haben wir sehr viele Absolvierende, sowohl aus dem MLaw wie auch dem MLE, die erfolgreich ihre Karrieren bestreiten. Dort kann man wohl keinen klaren Favoriten bei den beiden Studiengängen herausstreichen, da beide Ihre Vor- und

Nachteile haben. Ich wage jedoch zu behaupten, dass man in Bereichen wie der Strategieberatung oder bei den grossen Revisionsunternehmen mit dem BLE/MLE ein Stück besser aufgestellt ist, da dort die Schnittstelle aus Recht und Wirtschaft einfach allgegenwärtig ist; ebenso in den First-Tier-Wirtschaftskanzleien in Zürich.

Erlauben Sie mir nochmal etwas allgemeiner zu werden. Die HSG ist vor allem bekannt für ihre BWL-Studiengänge. Was spricht aus Ihrer Sicht für St.Gallen als Standort einer juristischen Ausbildung?

Die HSG bietet als Institution zwei grosse Vorteile in Bezug auf die juristische Ausbildung: Einerseits sind alle unsere juristischen Studiengänge auch ökonomisch geprägt. Diese Prägung hilft unseren Absolvierenden später, Sachverhalte und Problemstellungen aus mehreren Perspektiven zu betrachten. So können sie Unternehmen juristisch nur dann umfassend beraten, wenn sie deren Business-Modelle verstehen, deren Bilanzen lesen und deren Strategien durchschauen können.

Als zweiten Punkt möchte ich den gelebten interdisziplinären Austausch herausstreichen. Mir ist keine andere Uni bekannt, die einen

solch regen Austausch, akademischer und persönlicher Natur, zwischen den Disziplinen Jus, Ökonomie und Betriebswirtschaft pflegt. Unterstützt wird dies einerseits durch die gemeinsamen Kurse im Assessment und im Bachelor, andererseits durch das vielfältige Studierenden- und Vereinsleben. Dadurch lernen Juristinnen und Juristen das Denken und die Eigenheiten der verschiedenen Disziplinen bereits früh kennen, was einem im späteren Berufsleben, sei dies in der Beratung oder in sonstiger Zusammenarbeit mit Betriebs- oder Volkswirtinnen und -wirten, sicherlich zugutekommt.

Glauben Sie, der Erfolg der HSG-Juristinnen und Juristen auf dem Arbeitsmarkt ist auch der hohen Qualität der Lehre geschuldet?

Natürlich würde uns das schmeicheln; und selbstverständlich freue ich mich, wenn von den Studierenden gutes Feedback zur Lehre kommt. Allerdings sehe ich in der Lehre nicht den primären Treiber für den Erfolg unserer Absolvierenden. Vielmehr zieht die HSG mit ihrem Ruf bereits überdurchschnittlich motivierte und lernwillige Studierende an; Studierende, die sich schon früh mit ihren Chancen auf dem Arbeitsmarkt und ihrer

Karriereplanung beschäftigen. Diese Tendenzen werden durch die meritokratische Kultur an der HSG verstärkt. Der Entscheid von Maturandinnen und Maturanden für ein Studium an der HSG führt zu einer Selbstselektion begabter Studierender, die wir als Faculty nur schwer beeinflussen können.

Wie gestaltete sich der Prozess der Ideenfindung und der Implementierung bei der Reform? Gab es auch Meinungsverschiedenheiten?

Der Bedarf einer umfassenden Reform und deren allgemeine Stossrichtung waren bei allen Beteiligten unbestritten. In der konkreten Umsetzung bot die Frage, wieviel Flexibilität und Wahlfreiheit ins neue Curriculum aufgenommen werden sollte, wohl am meisten Diskussionsstoff. Ich bin jedoch froh, konnten wir uns auf eine hohe Flexibilität einigen, was den Studierenden in Bezug auf den internationalen Austausch, die fachliche Spezialisierung und den Besuch von Kursen, die sie wirklich interessieren, zugutekommt.

Gibt es sonst noch etwas, das Sie den Studierenden mitteilen wollten?

Den Studierenden, die sich den BLE momentan überlegen, kann ich nur empfehlen, sich intensiv mit der Materie zu befassen. Planen Sie Ihr Studium frühzeitig und gut, machen Sie sich Gedanken zum Zusatzmodul, zu den Pflichtwahlbereichen und zum Austausch. Lesen Sie die Unterlagen der Law School und melden Sie sich unbedingt, wenn es Unklarheiten gibt! Ansonsten bin ich zuversichtlich, dass wir mit der Reform den BLE massgeblich verbessert haben und hoffe, dass die Studierenden das auch so sehen werden.

Prof. Dr. Peter Hettich im Interview. (Bild: Raphaela Balli)



Interview
Max
Hochreiter



Happiness is Expensive

Im unterirdischen Gang von der Mensa zur Bibliothek hängt das Kunstwerk, vor dem wir viel zu selten stehen bleiben und uns fragen: Ist Glück tatsächlich teuer?

Kalt beleuchtet der fragile Schriftzug aus Neonröhren den grauen Betonkorridor mit der Botschaft: Happiness is Expensive. Das Kunstwerk von Alejandro Díaz projiziert den vermeintlichen HSG-Stereotypen an die dunkle Betonwand. Doch was bedeutet Happiness und wie kann man Glück überhaupt messen? «Das ist eine schwierige Frage, mit der sich Philosophen schon seit tausenden von Jahren auseinandersetzen», sagt Dr. René Odermatt, der an der Universität Basel zu Glücksökonomie forscht. «Als Glücksökonom ist für mich die Frage zur Lebenszufriedenheit die beste Approximation. Wir fragen die Leute einfach, wie glücklich sie auf einer Skala von 1 bis 4 oder 1 bis 10 sind.» Mit diesem Ansatz bestimmen die Leute selbst, was für sie im Leben am wichtigsten ist. Die Glücksökonomie weicht somit der Glücksdefinition geschickt aus und interpretiert Glück profan als das, was den Menschen glücklich macht.

Doch eine solche Messung birgt Probleme. So können Probanden einen unterschiedlichen Umgang mit Skalen sowie ein unterschiedliches Verständnis von Glück haben. «Dieses Problem umgehen wir, wenn wir über einen gewissen Zeitraum die gleichen Leute mehrmals befragen. Denn die persönliche Definition von Glück bleibt mehr oder weniger gleich, aber die Lebensumstände verändern sich. Und so kommt es zu unterschiedlichen Antworten auf die immer gleiche Frage», erklärt Odermatt. So könne man Veränderungen im Glücksempfinden mit den Veränderungen der Lebensumstände in Verbindung bringen.

Glück: Eine Frage des Geldes?

Interpretiert man das Wort expensive im Kunstwerk als rein monetären Wert, scheint Lebenszufriedenheit tatsächlich mit einem Preis zu kommen. So fühlen sich reiche Menschen durchschnittlich glücklicher und zufriedener. Doch der Zusammenhang zwischen Glück und Geld verläuft nicht proportional, sondern degressiv. Die Lebenszufriedenheit steigt zwar mit wachsendem Einkommen, doch ab einem gewissen Einkommenslevel flacht dieser Effekt stark ab. Die Psychologen Kahneman und Deaton schätzen, dass Geld ab einem Jahreseinkommen von 75'000\$ keine wesentliche Rolle mehr für das Wohlbefinden von Amerikanerinnen und Amerikanern spielt.

Trotzdem glauben viele weiterhin, dass mehr Geld immer glücklicher macht. Fragt man Amerikanerinnen und Amerikaner, wie viel sie verdienen müssten, um glücklich zu sein, findet man über alle Einkommensklassen das gleiche Muster: Arbeitnehmende, die 30'000\$ pro Jahr verdienen, schätzen, dass sie 50'000\$ bräuchten. In der gleichen Studie meinen Leute mit einem Jahreseinkommen von 100'000\$, dass sie doppelt soviel benötigten, um wirklich glücklich zu sein.

Laut Odermatt hat dies einerseits mit der Gewöhnung an Lebensumstände und andererseits mit der Verschiebung von Referenzpunkten zu tun. «An das Materielle gewöhnt sich der Mensch schnell. Der hohe Lohn, das grosse Haus wird schnell zur neuen Normalität.» Man bezeichnet diesen Umstand als hedonistische Tretmühle. Man strebt etwas an, doch

wenn man es hat, kann es das ersehnte Glücksgefühl langfristig nicht befriedigen. Denn entgegen der traditionellen neoklassischen Ökonomie scheinen nicht absolute, sondern relative Werte die Hauptrolle zu spielen. So nimmt die Lebenszufriedenheit von Amerikanerinnen und Amerikanern ab, wenn in ihrem Quartier ein grösseres Haus als ihr eigenes gebaut wird. «Dass wir uns vergleichen, liegt tief in der Natur des Menschen», meint Odermatt. Und von hohen Referenzpunkten können wir uns fast nicht mehr entziehen. Sie sind in der Werbung, auf Social Media und in Filmen. Sie sind omnipräsent.

«Happiness is super expensive»

Oft denken wir, dass der lukrative Traumjob oder der Umzug in die Grossstadt das ersehnte Glück bringen. Doch der Mensch gewöhnt sich schnell an solche materiellen, langersehnten Wünsche und so nimmt ihre affektive Belohnung immer weiter ab. «Verfällt man in die hedonistische Tretmühle ist Glück nicht nur expensive, sondern super expensive», schmunzelt Odermatt. Doch es gibt auch einen anderen Weg. Die kleinen Sachen im Leben, die uns positive Gefühle geben, kultivieren: Sport, Ausschlafen und gute Gespräche mit Freunden bei einem Kaffee. Eben jene Dinge, die wir leider in stressigen Zeiten als Erstes streichen.

Text
Severin
Grob



Text
David
Schaller



Der berühmte Schriftzug (Bild: David Stein)



Künstliche Intelligenz – Konzepte, Ideen und Spannungsfelder

Am 4. Alps Forum vom 24. – 25. September 2020 kamen Studierende mit Expertinnen und Experten aus verschiedensten Disziplinen zusammen. Gemeinsam beleuchteten und diskutierten sie das Thema Künstliche Intelligenz.

Künstliche Intelligenz (KI) – ein absolutes Schlagwort der aktuellen Zeit, aus gutem Grund. Die erste Grundlagentechnologie nach der Software verspricht einiges. Unternehmer Adrian Locher spricht gar von einem grösseren Impact als ihn das Internet brachte. Nicht umsonst werde die Volksrepublik China in den kommenden Jahren über 100 Milliarden US-Dollar in diese Technologie investieren. KI ist damit ein aktuelles und zukunftsweisendes, interdisziplinäres Thema, das sich perfekt für das AlpsForum der Law and Economics Foundation St. Gallen eignet.

Erstmals erscheint KI als ein technisches Thema. Schlüsselzutaten seien Big Data, Graphical Processing Units (GPUs), Pionierarbeit in der Forschung und Kapital, erläutern Prof. Dr. Damian Borth und Adrian Locher in ihrem Beitrag. Für eine wirksame Implementierung im Unternehmen müsse dann das KI-Problem in ein Business-Problem übersetzt werden. Weiter bedürfe es eines entsprechenden «Return on Investment» (ROI). Zur systematischen Bearbeitung haben die Referenten mit

ihrem Team hierzu den «St. Gallen AI Canvas» als neuartiges Modell entwickelt. Die Technologie bietet aber nicht nur kommerzielle Perspektiven, sondern auch soziale. So kann künftig bei Naturkatastrophen mittels intelligent verarbeiteter Satellitendaten Abhilfe geschaffen werden. Gleichwohl ist klar geworden, dass diese technischen Neuheiten entsprechender regulatorischer Schranken bedürfen.

Recht und Künstliche Intelligenz

Wer haftet bei einem Unfall mit einem selbstfahrenden Auto? Der Fahrer? Der Hersteller? Oder jemand anderes in der Wertschöpfungskette? Die rechtlichen Fragen in Bezug auf KI häufen sich. Ein vom Bundesrat in Auftrag gegebener Bericht lässt aber verlauten, dass der bestehende haftungsrechtliche Rahmen in der Schweiz ausreichend ist. Er ist nämlich technologieneutral. Das heisst jedoch nicht, dass alles geklärt ist. Rechtsökonomin Prof. Dr. Miriam Buiten hebt die Notwendigkeit von Transparenz zur erfolgreichen Reglementierung hervor. Daher sei die Erklärbarkeit der Technologie essenziell, um diese auch nachvollziehbar reglementieren zu können.

Dr. Bernhard Waltl, Data Scientist bei BMW und Gründer des Liquid Legal Institutes, erläutert drei Komponenten zur Erklärung von KI: der Prozess, das Modell und die Inferenz. Der Prozess beginne üblicherweise bei der Datenbeschaffung, gehe über das Training des KI-Modells bis hin zur Evaluation der getroffenen Entscheidungen. Gemäss dem Referenten lassen sich Fehler, welche die gezogenen Schlüsse aufgrund der Inferenz verändern, oft bereits ganz am Anfang des Prozesses finden. Für das eigentliche Modell gibt es ebenfalls unterschiedliche Architekturen, die in der Komplexität variieren. Die Inferenz beschreibt schliesslich die Folgerungen aus dem Modell. Die ursprüngliche Inspiration der KI ist aber weniger technischer Natur, sondern liegt im menschlichen Körper.

Double Black-Box Problem

Der Leiter des Neuroethics & AI Ethics Lab am Universitätsklinikum Freiburg, Dr. med. Philipp Kellmeyer, erklärt, dass nicht nur KI eine Black-Box sei, sondern auch das menschliche Gehirn. Keines der beiden Systeme sei vollständig erforscht und bekannt. Die beiden Forschungsgebiete inspirieren sich

Event-Team (vlnr): Nico Angehrn, Valérie Känzig, Raoul Stocker, Leo Schall, Max Faulhammer & Suzanne Dvořák (zVg)





aber gegenseitig. Aktuell sei besonders die Messung der Informationsverarbeitung im Gehirn ein grosses Thema – und das übergreifend von einzelnen Synapsen bis zur Gesamtleistung. Der Neurologe Prof. Dr. med. Jürg Kesselring tut seine Sorge über eine linkslastige Gesellschaft kund. Gemeint ist damit die linke Hirnhälfte, in der digitale Kompetenzen verortet sind. Anders als die linke Hemisphäre des Gehirns, die von separierendem, analytischen Denken geprägt ist, vermag die rechte Gehirnhälfte das grosse Ganze wahrzunehmen und ist auch für künstlerische und intuitive Tätigkeiten zuständig. Dennoch bleiben die zwischenmenschlichen Beziehungen nach wie vor sehr wichtig, mahnt der Neurologe.

KI und Ethik?

Die finale Podiumsdiskussion widmet sich dann gleich dem sozialen Einfluss von KI auf die heutige Gesellschaft. Rechtsspezialist für KI, Prof. Dr. Johann Justus Vasel, spricht von einem gesellschaftlichen Transformationsprozess, bei dem man niemanden verlieren dürfe. Es gehe dabei besonders um neue Berufsbilder, aber auch um eine mögliche Neuverteilung von Vermögen. Daneben teilt er die Sorge von Überwachung und entsprechender

Verluste in Diskretion und Privatsphäre. Dr. Felix Ehrat, Stiftungsrat der Law and Economics Foundation St. Gallen, spricht dabei vor allem von der notwendigen zivilgesellschaftlichen Akzeptanz für die Technologie der Zukunft. Eine positive Aufladung sei wichtig, um Vertrauen zu schaffen und Backlashs wie in der Diskussion um den Klimawandel zu verhindern. Auf die Frage, ob unsere Welt besser wird, antwortet Dr. Ehrat: «Individuell und kollektiv bestehen die Chancen dazu, ob diese Chancen auch genutzt werden ist jedoch unsicher.»

Studierendeninput und studentische Teilnehmende

Neben etablierten Expertinnen und Experten kommen auch Studierende zur Sprache. HSG Rechtsstudent Andreas Nef stellt das von ihm initiierte Legal-Tech-Projekt «JUSTUS» vor. Das Projektziel definiert er als «Weiterentwicklung der Subsumtions-Automatisierung auf akademischer Ebene». Mittels Chatbot demonstriert er schrittweise Auflösungen komplexer juristischer Sachverhalte bis hin zu den anzuwendenden Normen. Vereinfacht geht dies regelbasiert. Mehr Potenzial verspricht aber der Einbezug von KI in Form von Natural-Language-Processing und -Understanding. Dies ermöglicht dem automatisierten Lösungsmechanismus zwischen den Schritten der Fallbearbeitung hin- und herzuspringen.

Zusätzlich zum Studierendeninput von Andreas Nef beteiligten sich rund 15 anwesende Studierende an den Diskussionen zu den einzelnen Beiträgen. Allen teilnehmenden Studierenden bot sich zudem die Gelegenheit, anwesende Speaker als Praxispartner für Seminararbeiten zu gewinnen – unabhängig ihres Studiengangs. Auch im nächsten Jahr wird die Veranstaltung für alle Studierenden und weitere Interessierte offen sein.

Rege Diskussionen, neue Erkenntnisse und zufriedene Veranstalter

Das vierte Alps Forum zeigte eindrücklich auf, wie interdisziplinär und vielschichtig Künstliche Intelligenz ist. Dialog statt Silodenken – dies war die grundlegende Prämisse und sie bewahrheitete sich. Die Teilnehmenden zeigten sich erfreut und inspiriert durch die unterschiedlichen Fachbeiträge, Podiumsdiskussionen und informellen Begegnungen. Auch auf Seiten der Veranstalter ist die Resonanz sehr positiv. Suzanne Dvořák, Direktorin der Law and Economics Foundation St. Gallen, meint zur vergangenen Veranstaltung: «Es ist schön, Menschen mit ganz unterschiedlichem beruflichem Hintergrund und aus verschiedenen Generationen zusammenzubringen und mitzuerleben, wie sie mit Leidenschaft über dasselbe Thema diskutieren, Probleme aufzeigen und Lösungen suchen. Das bestärkt uns darin, dass unser interdisziplinärer Ansatz nicht nur den Nerv der Zeit trifft, sondern eine Notwendigkeit zur Bewältigung der kommenden Herausforderungen ist.»

Das nächste Alps Forum wird 2021 vom 30.09. – 01.10. stattfinden.



Text
Thomas
Tarantini

Ausblick vom Veranstaltungsort, dem Maiensässhotel Guarda Val in der Lenzerheide (zVg)



Founder of the Year 2018 in der Kritik

Auf ihrer Website strahlt die mobile Bank N26 eine scheinbar lockere Arbeitsatmosphäre in der sonst so hierarchischen Welt des Bankwesens aus. Doch der Schein trügt.

Die Kommentare auf dem Job-Bewertungsportal kununu möchten nicht zum Bild eines jungen Unternehmens mit Sofalounge und Streetart an den Wänden passen: Man werde «ausgebeutet», «nicht geschätzt» und «nicht angehört», liest man dort über die Arbeitsbedingungen von N26. Die Onlinebank wurde 2013 von HSG-Alumnus Valentin Stalf mitgegründet. Das Berliner Unternehmen mit europäischer und amerikanischer Banklizenz besitzt kein Filialnetz. Ihre Kundschaft verwaltet ihr Bankkonto über eine App. Nach eigenen Angaben hatte die Bank Anfang 2020 über 5 Millionen Kundinnen

und Kunden. Die Hälfte davon seien unter 35. Mit einem geschätzten Unternehmenswert von 2,3 Milliarden belegt N26 seit 2019 den ersten Platz im Ranking der wertvollsten Finanz-Startups Deutschlands und hat es somit in den elitären Club der sogenannten «Unicorns» geschafft.

Doch nun steht die innovative Onlinebank und mit ihr wieder einmal ein HSG-Alumnus negativ in den Schlagzeilen. Denn im August ist zwischen der Unternehmensleitung und den Arbeitnehmenden ein Konflikt um mehr Mitbestimmung ausgebrochen. Die bunte Fassade einer scheinbar horizontalen Start-Up-Unternehmenskultur bröckelt.

Gegenwehr aus der Führungsetage

Schon seit längerem seien viele Mitarbeitende frustriert und unzufrieden. Da bisherige Initiativen mit dem Ziel, die Arbeitsbedingungen und Feedbackkultur zu verbessern, gescheitert sind, formierten sich die Mitarbeitenden zu worker26 und wollten einen Betriebsrat gründen. Doch auch diese Initiative der Belegschaft von N26 stiess auf Gegenwehr aus der Führungsetage. Mit zwei einstweiligen Verfügungen versuchte das Management das erste Treffen, an dem ein Vorstand für eine Betriebsratswahl bestimmt werden sollte, zu verhindern. Mit der Unterstützung der Gewerkschaft ver.di konnte dennoch ein Informationsabend abgehalten werden. Ein solcher

Die Startup@HSG Wand mit Valentin Stalf (Bild: Severin Grob)

HSG Founder of the Year



«Just do it!
Ich gründe
eine Bank!»

Valentin Stalf, N26

2019
Kilian Wagner
VIU



2016

Caspar Coppetti
On



2017

Lea von Bidder
Ava



2018

Valentin Stalf
N26



Betriebsrat sei dringend notwendig, heisst es auf der Website von worker26. Ein grosser Teil der Belegschaft sei aus dem Ausland nach Berlin gezogen und mit dem deutschen Arbeitsrecht kaum vertraut und wisse nicht, was ihnen zustehe. Zudem existiere eine starke Lohnungleichheit. Worker26 schreibt, dass es nicht um Konfrontation gehe: «Zweck ist es, für den Erfolg des Unternehmens zu arbeiten, wobei ein besonderes Augenmerk auf die richtige Behandlung der Beschäftigten gelegt wird.»

Ein gefallener Shoo-ting-Star?

Auf dem HSG-Campus begegnet man N26 und Valentin Stalf immer wieder. Dozierende schwärmen in ihren Vorlesungen vom innovativen Geschäftsmodell der Smartphone-Bank. Die Startup@HSG Wand vor der Mensa A zielt das Portrait von Valentin Stalf als HSG Founder of the Year 2018. Ein Fenster des Gründerzentrums ist mit einem Zitat von ihm vermerkt: «Tu's einfach. Ich gründe eine Bank.» Die Universität ist sichtlich stolz auf ihren Accounting and Finance Absolventen aus dem Jahr 2012. Die problematische Unternehmenskultur von N26 wird hingegen ignoriert.

Doch als Aushängeschild der HSG-Gründerszene strahlen solche Kontroversen auch auf die Universität aus. Gerade wenn Kommunikation und Mitarbeiterführung eines Unternehmers wiederholt negative mediale Aufmerksamkeit erregen, stellt sich die Frage, welche Konsequenzen das für die Universität hat.

Keine Distanzierung durch die HSG

Auf Anfrage von prisma schreibt Jürg Roggenbach von der Kommunikationsabteilung der HSG, dass sich die Universität im Allgemeinen auf die «Studierenden während ihrer Zeit an der HSG» konzentriere und «darauf, ihnen in dieser Zeit so viel Wissen für Fach und Leben wie nur möglich mitzugeben.» Die Universität könne sich nicht anmassen, auf Basis von Medienberichten oder anderen Sekundär-

quellen über Firmen und Menschen zu urteilen, erklärt Roggenbach. Zudem beziehe sich die mediale Berichterstattung nicht auf Valentin Stalfs Rolle als HSG Gründer des Jahres 2018. Die Universität schliesst ihre Antwort mit dem Grundsatz: «Moralisches Verhalten von ehemaligen Studenten und Studentinnen wollen und können wir nicht beurteilen.»

N26

Die HSG im kommunikativen Spagat

Dass sich die Universität auf die Zeit konzentriert, in der die Studierenden tatsächlich an der Uni sind und sich nicht für das verantwortlich sieht, was ihre Alumni später mit der erhaltenen Ausbildung anstellen, leuchtet ein. Doch ein gewisser Widerspruch ist nicht von der Hand zu weisen, da sich in der Realität doch gerne mit den Federn der ehemaligen Studierenden geschmückt wird, während die Misserfolge aus eigener Sicht nicht mehr in den eigenen Verantwortungsbereich fallen. Auch dass man moralisches Verhalten nicht beurteilen möchte, ist zugleich verständlich wie auch angreifbar. Von Unternehmen und Organisationen wird zunehmend erwartet, genau in diesen Punkten Flagge zu zeigen und sich proaktiv für gewisse Werte einzusetzen. Hier befindet sich die Universität als öffentliche Organisation in einem Spannungsfeld: Wie weit muss man zu gewissen Themen Farbe bekennen, ohne sich zu weit aus dem Fenster zu lehnen und die angebrachte Objektivität zu verlieren?

Der angesprochene Fall um Valentin Stalf ist zu klein, als dass sich die Kommunikationsabteilung der

HSG dazu in grösseren Medien äussern müsste. Doch zeigt er auf, welche kommunikativen Schwierigkeiten bei einem gewichtigeren Fall in Zukunft auf sie zukommen könnten. Was wäre, wenn ein Gesicht der HSG eines Tages beispielsweise für einen Skandal in der Grössenordnung von Wirecard verantwortlich ist und sich nicht «nur» das interne

Studierendenmagazin für den Fall interessiert? Es wird sich zeigen, ob dann der öffentliche Druck gross genug wäre, um den Grundsatz, sich nicht zum moralischen Verhalten seiner Alumni zu äussern, aufzuheben.

Inzwischen haben die Mitarbeitenden von N26 einen Betriebsrat gewählt. Valentin Stalf äusserte sich via Twitter erfreut

darüber: «Ich bin der festen Überzeugung, dass die Beteiligung und Vertretung der Mitarbeitenden ein Schlüsselement für den Aufbau einer noch stärkeren N26-Kultur ist.» Schwächer kann sie auch nicht mehr werden.

Text
Severin
Grob



Text
Sven
Schumann



HSG: 1 – UZH: 0

Was für uns HSG'ler schon zur Selbstverständlichkeit verkommen ist, versucht die Uni Zürich kläglich: Alle Studien-Unterlagen aus einer Hand an einem Ort auf dem Campus. Die SKK ist eine HSG-Erfolgsgeschichte.

Als Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen druckt und verkauft die Skriptekommission seit über 50 Jahren Skripte. Gegründet von vier Studenten, von denen drei jeweils unterschiedlichen Verbindungen angehörten (AV Amicitia, AV Bodania, AV Mercuria sowie ein Nicht-Verbindungsstudent), ist sie auch heute weiterhin stark von unterschiedlichen Verbindungskulturen geprägt.

Das studentische Vorzeige-KMU

Die Non-Profit-Organisation verkauft heute, im Vergleich zu den Anfängen, nebst Skripten auch Bücher und sonstige Utensilien wie zum Beispiel zugelassene Taschenrechner an die Studentinnen und Studenten der HSG. Diese Angebote werden von vielen in Anspruch genommen und geschätzt, begleiten oder verfolgen Skripte doch die Studierenden fast jeden Tag. Die SKK ist mit fast 1.1 Millionen Franken Umsatz und insgesamt gut 25 Mitarbeitenden auch ein beachtliches KMU auf dem Campus. Sie bietet als Arbeitgeberin ihren ausschliesslich studentischen Mitarbeitenden die Chance, bereits während dem Studium wertvolle Praxiserfahrungen in einem KMU zu sammeln.

Tinguely malt nicht sondern führt

1. Säule: Der Dienstleistungsbetrieb: Primär versucht der Einkaufsleiter der SKK (Kevin Blum), so viele prüfungsrelevante Bücher wie möglich auf den ersten Semestertag mit 11 bis 20 Prozent Rabatt für die Studierenden nach St. Gallen zu bestellen. «Das bedeutet jeweils hohen Verhandlungsaufwand mit den Lieferanten, z.B. in Punkto Rücksendungskonditionen. Niemand soll auf sein Buch warten. Klar haben wir Vorjahreszahlen, aber die Bestellmenge zu definieren, ist oft nichts anderes als im Roulette auf eine Zahl zu tippen», erklärt Joel Tinguely, Präsident der SKK. Zusammen mit dem Skriptverkauf vereint, ist die SKK, zumindest im Assessment und Bachelor, ein «One-stop-shop», dessen Tagesgeschäft vom Leiter Verkauf (Marc Bucheli) geleitet wird. Die Kerndienstleistung der SKK ist die Beschaffung der prüfungsrelevanten Literatur sowie die Beratung von Studentinnen und Studenten: Wer seine Kurse auf sagen kann, bekommt von den Mitarbeitenden der SKK gleich die passenden Unterlagen vorgeschlagen.

Um die Aufgabe dieses Shops zu realisieren, bedarf es Unterlagen, welche nur durch aktive Betreuung und das Vertrauen der Dozierenden

ermöglicht werden. Um Aufträge generieren zu können, werden möglichst viele Dozierende über das Leistungsangebot der SKK informiert und ihnen Hilfestellungen zur Bereitstellung ihrer Vorlesungsunterlagen geboten. Da Bücher direkt von der SKK eingekauft und verkauft werden, tragen sie keinerlei Risiken im Falle einer Zusammenarbeit. Sollte mal etwas im Sortiment fehlen, macht die SKK gerne auch spezifische Nachbestellungen.

SKK: Nirgends druckst du billiger

2. Klassischer Produktionsbetrieb: Nicht alle wissen über die eigene Herstellung der Skripte, welche unter der Leitung von Nicolas Gmünder produziert werden. Zur besseren Lesbarkeit werden Texte digital aufgewertet und schwarze Ränder entfernt, um Platz für individuelle Notizen zu machen. Zu diesem Zweck verfügt die SKK über zwei professionelle Druckstrassen inkl. Schneide und Buchbindemaschine. Dank des «Print on Demand»-Services können die Studierenden ihre Slides oder andere Unterlagen zu einem unschlagbaren Preis via die Website www.myskk.ch drucken lassen – besonders für Open-Book Prüfungen sehr empfehlenswert. Auch Druckservices für Vereine, wie bspw. für Broschüren und Flyer, werden angeboten.

Joel Tinguely und die SKK (Illustration: Larissa Streule)



3. Attraktiver Arbeitgeber gestützt auf Freund- und Kameradschaft: In der SKK sind ausschliesslich Studentinnen und Studenten der Universität St. Gallen beschäftigt. Dabei spielen bei den über 25 Mitarbeitenden weder Studienstufen noch -richtungen eine Rolle. Bereits nach kurzer Zeit ist es motivierten Mitarbeitenden möglich, Führungspositionen einzunehmen und erste Führungserfahrungen in kleinen Teams zu sammeln. So werden jedes Semester mehrere Leute neu eingestellt, während bewährtes Personal in die Geschäftsleitung aufsteigt. Die Nachfolgeregelung ist folglich in der SKK ein Dauerthema. Gerne ist die SKK daher immer offen für Bewerbungen von Studierenden der HSG.

Ein Millionengeschäft: Skripte

Operativ wird die SKK vom Präsidenten Joel Tinguely geführt und nach aussen vertreten. Getragen wird sie jedoch von weiteren vier Kommissionsmitgliedern. Diese führen, wie schon erwähnt, ihre drei Ressorts und setzen sich regelmässig mit dem Präsidenten und Finanzleiter (Robin Kaufmann) zusammen, um über den Geschäftsgang zu diskutieren und komplexeren Problemen gemeinsam zu begegnen. Der Säckelmeister, wie der Finanzleiter auch liebevoll genannt werden kann, trägt die Verantwortung über ein Budget im Umsatzbereich von über einer Million Schweizer Franken. Darin fallen auch Themen wie Mehrwertsteuer, Sozialversicherungen oder auch Kostenstellenberechnung. Zur Kontrolle rapportiert die SKK jährlich ihrem vierköpfigen Beirat (bestehend aus

Vertretungen der Universität, ehemaligen SKK-Mitarbeitenden, dem Finanzvorstand der Studentenschaft sowie einem Mitglied der Geschäftsprüfungskommission). Weiter muss das Einverständnis des Beirats bei grösseren Investitionen eingeholt werden. Das Initiativen-Reglement, nach welchem gearbeitet wird, legt das Studentenparlament fest und ist öffentlich auf www.mysmsg.ch einsehbar. Etwaig erwirtschaftete Überschüsse werden regelkonform nach Sicherung des Geschäftsbetriebs zur Vergünstigung der Skripte und Bücher eingesetzt. Der Geschäftsbericht wird jeweils dem StuPa zur Kenntnisnahme vorgelegt.

Einzigkeit, Seniorität, Konstanz

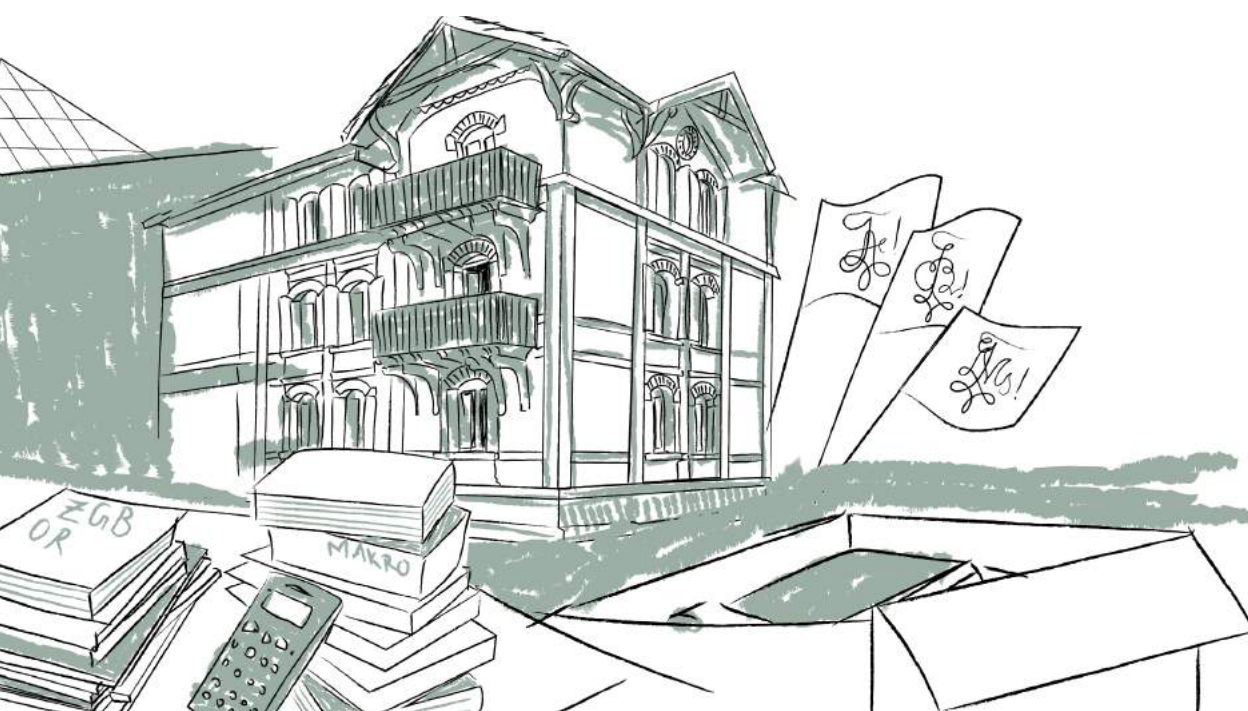
Das Geschäftsmodell, geführt von HSG-Studierenden für HSG-Studierende, ist sicherlich einzigartig und führt dazu, dass die SKK nie stehen bleibt. Nach Studienabschluss wird das Arbeitsverhältnis gekündigt, um neuen Köpfen Platz zu machen. Die personelle Zusammensetzung der Führungsetage ändert sich daher regelmässig, wodurch immer wieder frische Ideen generiert werden. Um trotzdem eine gewisse Konstanz zu wahren, wird darauf hingearbeitet, dass alle Kommissionsmitglieder dieselbe Vision verfolgen. Eine weitere Konstante bildet die eingangs erwähnte und gelebte Verbindungskultur. Durch die bereits inhärente Unternehmenskultur werden respektvoller Umgang, Senioritätsprinzip, Freude an und Freundschaften auf der Arbeit nicht nur festgeschrieben, sondern gelebt. Obschon dies

viele abschrecken mag, arbeiten seit jeher eine Handvoll Nicht-Verbindungsstudierende in der SKK, welchen diese Kultur alles andere als missfällt. Diese gesunde Mischung soll auch aufrechterhalten werden.

Die SKK im Machtzentrum der SHSG

Wie bei allen Initiativen der SHSG sind auch die Büroräumlichkeiten der SKK traditionell im SHSG-Haus untergebracht. Tür an Tür mit dem prisma pflegen wir, wie mit allen Initiativen, ein fast familiäres Verhältnis. Wer sich in einer Initiative wie der SKK, dem Bereich G, dem Ressort International oder eben dem prisma engagiert, findet sich schnell in einem Kreis sehr engagierter Studierender wieder, welche das Campusleben besonders intensiv erleben und mitgestalten. Ja, es ist schon eine verschworene Gemeinschaft, die starke freundschaftliche, bis hin zu brüderlichen Banden über das Studium hinaus hinterlässt. So trifft sich die Alumni Gemeinschaft noch alle zwei Jahre und trägt die SKK weiter im Herzen. Dadurch hält sich die SKK, zum Glück aller Studierenden der HSG, tief verwurzelt an unserer Alma Mater, während ihr Zürcher Pendant vor ziemlich genau drei Jahren, nach über hundertjähriger Geschichte, den Bach runter ging.

Text
Jonas
Streule



Professor with passion cracking the Investment Banking Code

Have you ever wondered how you could start your banking career? Then you are at the right place! Fidelio Tata, a leading expert in market analysis, gave us some insights on how we can start off on this career path and his philosophy as a professor.

Fidelio Tata is a HSG alumni and greatly appreciates the experience he has gained here. «It is based on case studies very much like a business school in the United States», which, in his opinion, illustrates a major opportunity for your future career. Another benefit is the great university life here in St. Gallen. Currently, he is a professor of Finance at the Berlin School of Management and Law. He speaks positively about his experiences as a professor:

«Being a professor is such a nice job», he adds. «It is an honour but also a major responsibility. It is important for a professor to treat students as clients and to make sure the collaboration between the lecturer and them yields the best result. This is an important attitude you should have as a professor». However, in these special times, a professor faces new kinds of challenges.

The human aspect is lacking

«My life had changed dramatically. The highlight of my life as a professor used to be the possibility of standing in front of the students».

His approach to teaching students mirrors his former work on Wallstreet. «I am a very client-centered person, and therefore it is my objective to satisfy their requests. As a professor, I see my students as my clients. I am here to serve them and the way I serve them is by

being there for them physically in the lectures and interacting with them – optimally in a classroom in person».

In the current situation, Tata has resorted to recording videos and providing reading material to his pupils. Albeit teaching online is much harder, Tata tells us he is happy to still have a job where he is able to work with young intelligent people.



Prof. Dr. Fidelio Tata (zVg)

Coolest job in the universe

The answer to why he chose to become a professor is simply because it is, in his opinion, the coolest job in the entire universe. He could not imagine anything more gratifying than being a professor in a high school or university environment. «Being a teacher is one of the most gratifying things in life and I can only advise anyone, even very young people, to start teaching as

early as possible». Examples where one can start their teaching career would be in study groups or becoming an assistant at your university. Another option is joining a PhD program, where you are forced to do some teaching. «Teach your fellow employees, teach your clients. Use personal experience in practice, otherwise you just teach what you read in a book». The job as a teacher gives you the ability to read about theories, experience and understand them very well. Furthermore, you can focus on communicating them in an efficient way.

A variety of motivations:

«You are intellectually at the forefront. You are interacting with new thinkers. Additionally, you are talking about theories, thought of and written by highly intelligent people. Furthermore, it is a very challenging and motivating intellectual environment». Tata appreciates teaching the young generation. «I enjoy working with young people as I have made the experience that they are more excited and motivated».

Lastly, he believes strongly that, even though you will be turning old with time, you can stay young at heart. «If you force yourself into an environment where your clients are young, you can keep a young and fresh mindset. I enjoy pushing myself to use and also bring examples of new technologies in my lectures to make them more vivid and modern.»

FIDELIO TATA

CORPORATE — AND — INVESTMENT BANKING

PREPARING FOR
A CAREER IN SALES, TRADING,
AND RESEARCH
IN GLOBAL MARKETS



The process of writing and publishing your work

Just recently, Tata released his first book titled «Corporate and Investment Banking: Preparing for a Career in Sales, Trading, and Research in Global Markets».

«Last year, I promised Springer (publisher) that I would write a book in a couple of months. The moment I signed the contract, I realised I was in big trouble. I promised something I had never done. Probably, that is the best way to approach work — just promise something and you will be obliged to do it. In the end, I am glad I did it».

According to Tata, the hardest part of writing his book was getting the permission to use pictures and third-party material. Legally, you need to be sure that you have the permission to use something in a book. «I had to constantly ask people for permission, as I tried to avoid having to pay a lot for the license». In the end, he decided to replicate a lot of which he did not get the permission for. Now, he wants to turn his book into something bigger. His goal is that for example banks use it to train their employees.

Tata's objective

As an anecdote, Tata tells us an amusing story on how his book is helpful in many ways. A friend of his was taking job interviews for a position. The interviewee saw Tata's book on the desk and started talking about it. It turns out he used the book to prepare for the interview and eventually got the job. «I always enjoy helping the young people to prepare for their job, and in that way I have a long-lasting impact on their career path. I am a senior, I achieved a lot, but there are still a lot of young people who need guidance, and I am pleased to be able to help them».

Tata summarized all his life experience in his book, where his aim is to familiarise people with his ideas. What makes the book special is its writing style: «I tried to communicate it in a very interesting way, so it is fun to read and it includes bits of information, which you cannot find in a textbook, as there is new stuff in there. Students want to use their time as efficiently as possible. It must be fun and fast to read». After you have read Tata's book, you will know the ins and

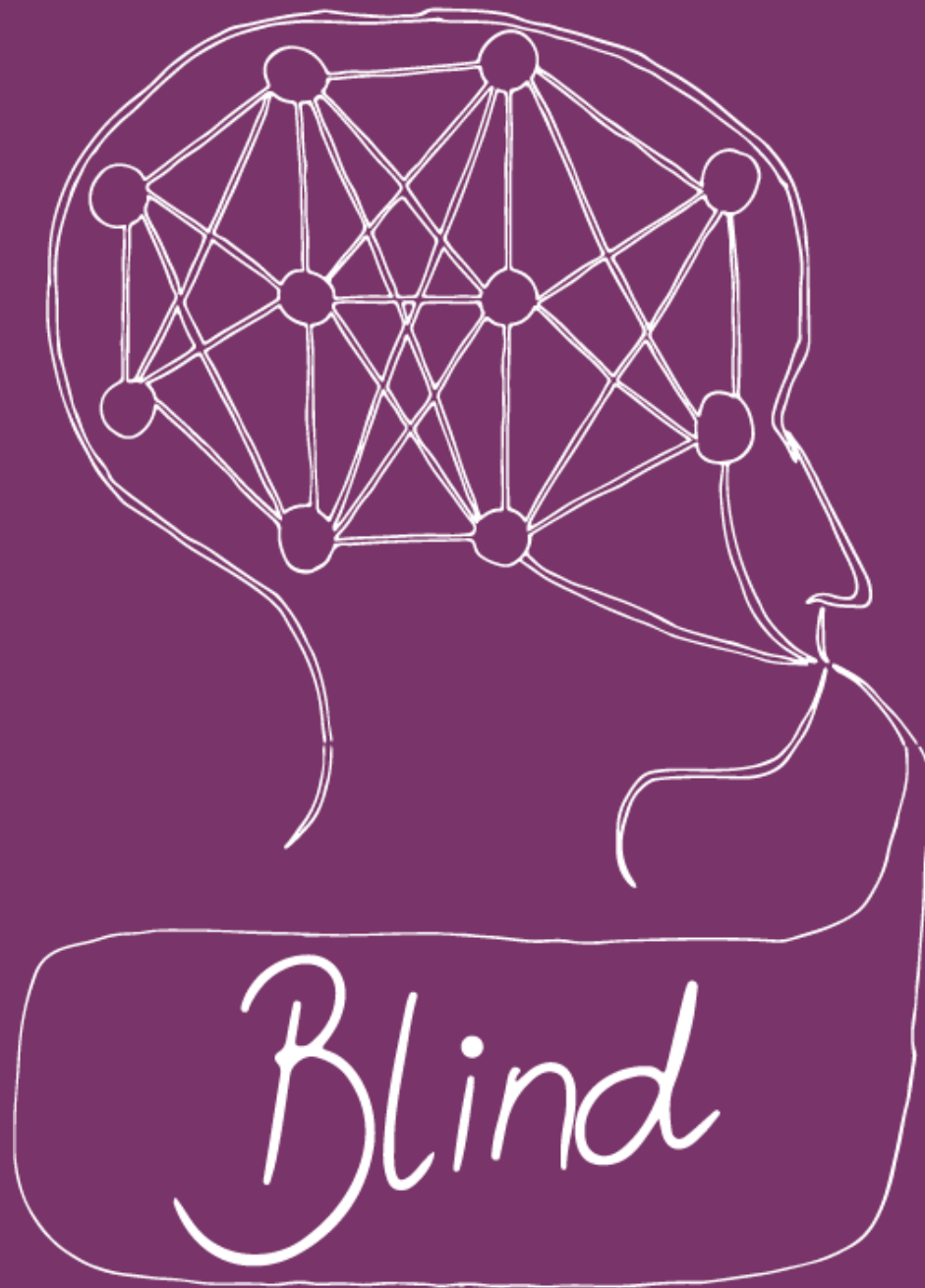
outs of investment banking: You'll be able to answer questions in an interview, you'll know how to behave during the first couple of months on the trading floor, you understand all the basics of investment banking and additional information you were probably not familiar with before. From there, it is up to you what you do with your life.



The three most important aspects we need to know to start in banking

1. Try to get a better understanding about the different areas in investment banking. You may think that it is one big working environment – however, it is not. Sales, trading and research are the 3 main areas. Find the one you feel passionate about. Whatever you do in life needs to have your full dedication. You will have to compete with people who are obsessed with their job. In order to beat them, you must be smart and efficient. But to achieve something bigger you must strive to work more efficiently than the others. The university degree, in the end, will not do all the work for you - it is an illusion.
2. Be sure that you remain a people's person - you must be able to communicate and collaborate. It is vital to be able to present and condense ideas - be a social animal. Now, you have a lot of time to train those skills in the university. Study time is the best time of your life: Especially, if you can make good use of what you learn. The purpose of my book is to show you how you can apply what you learn in your lectures, so people will want to listen to you.
3. In the working environment there is always a client who is paying. You are expected to provide quality. It is a seller-client relationship, where you must put in your knowledge one hundred percent. The ability to serve someone's will is not natural and you will have to learn it. You do not have a cliental system at university, so it is your responsibility to create one yourself. Whether you teach students for free or for money does not matter. The moment you start treating people as your clients will change your mind. When you understand the idea behind it, you will be able to apply those skills in every industry you may choose. In the end, you want to be an asset, not a liability.

Thema



prisma

Nils Jent: Ein Leben am Limit

Zugegeben, etwas Nervosität verspürte ich, als ich mich auf den Weg zu Prof. Dr. Nils Jent ins Home-Office seines Hauses machte. Zum Gespräch über seine Geschichte, seine HSG-Zeit und über sein Thema «Inklusion».

«Jeden Morgen wache ich auf und weiss nicht, ob meine Hände funktionieren oder nicht.»

Was für uns eine Selbstverständlichkeit ist, ist für Nils Jent immer wieder mit einer grossen Ungewissheit verbunden. Bei einem Motorradunfall mit 18 Jahren verletzte er sich lebensbedrohlich. Dass er nach einer fünfstündigen Notoperation, einem Herzstillstand von acht Minuten sowie einem dreiwöchigen Koma ins Leben zurückfand, «gleichet einem Wunder», sagten die Ärzte. Jeglicher Bewegungsfähigkeit beraubt, gefühllos, blind und stumm erwachte er im Spital. «Gefangen im Stahlkorsett des Körpers», steht in der Biographie über Jent. Der Kopf und das Gehör arbeiteten dagegen glasklar. «Nur bemerkte das monatelang niemand; wie auch.» Es war schliesslich seine Mutter, die entdeckte, dass ihr Sohn bewusst die Augen schloss und öffnete. Schnell war ein Kommunikationssystem entwickelt. «Für mich war dies das entscheidende Ereignis zurück ins Leben. Dagegen sind die heutigen Herausforderungen fader Abklatsch, auch wenn ich meist sehr engagiert rangehe.»



Der lange Weg zurück

Nach Jahren in der Reha, wo er alles wieder neu lernen musste, entschied sich Jent, die Matura nachzuholen. «Träum weiter», musste sich der Schwerbehinderte in diesem Zusammenhang oft gefallen lassen. «Alternativlosigkeit macht kreativ und beflügelt», deckt Jent seine Motivation auf. Die Matura schloss er als Klassen-

bester ab, nachdem seine Mutter ihm sorgfältig den gesamten Stoff auf Kassetten aufgenommen hatte. Damit es gelingt, zu Lernendes statt über das Sehen nun über das Hören aufzunehmen und zu speichern, waren Umgewöhnen und stetiges Training nötig. Noch in der Rehabilitationszeit lernte Jent ganze Schachpartien ohne Schachbrett zu spielen und zu gewinnen bis hin zu den schweizer Blindenmeisterschaften in den 80er Jahren. «Das beste aber auch gefährlichste Gehirnleistungstraining», bestätigt er. Dass seine Eltern ihm nie von der Seite gewichen sind, zeigt der Dokumentarfilm «Unter Wasser atmen: Das zweite Leben des Dr. Nils Jent» eindrücklich. Weiter ging es mit dem Li-

zenziat an unserer Alma Mater bis hin zum Dokortitel und zur Professur für Diversity Management and Inclusion an der HSG.

Zutiefst beeindruckt von seinem Werdegang, frage ich ihn, woher er denn die Energie für all das nehme. Was denn seine Alternative gewesen wäre, erwidert er mir und führt weiter aus, er sei jener Typ Mensch, dem das Aufgeben äus-



serst schlecht bekäme. Seine Kraft und Energie ziehe er aus dem Umwandeln von Herausforderungen in etwas Tolles.

Studieren an der HSG

Wie er denn seine Studen-
tenzeit an der HSG erlebt ha-
be, wollte ich weiter wissen.
«Die HSG hatte keine festen
Strukturen und Prozeduren
für Studierende mit Behin-
derung als ich 1989 mit dem
BWL-Studium begann»,
meinte er mit einem Lächeln.
«Diese Flexibilität war einerseits genau auf
mich zugeschnitten, konnte
ich so doch exakt bedürfnis-
spezifisch mitgestalten. Andererseits war es ein unfass-
barer Zusatzaufwand an Zeit
und Arbeit, mein Studium zu
organisieren. Dennoch, für
mich unbedingt das Richtige.
Mit jedem Lehrstuhl musste
einzeln ausgemacht werden,
was überhaupt möglich ist.»
Mündliche Prüfungen, die Aufnahme
von Büchern und Vorlesungen auf
Kassette kombiniert mit einem Team
von rund 15 Personen, machten seinen
Traum vom Studium an der HSG
möglich. «Heute haben wir genormte
Schubladen für den Nachteilsaus-
gleich, standardisierte Prozeduren
für die «Special Needs», Rollstuhl-
rampen, sprechende Lifte, Indukti-
onsschleifen, Blindenleitlinien, Be-
hinderten-WCs und vieles mehr, die
allesamt seinen damaliger Zusat-
zaufwand drastisch verringert hät-
ten. Allerdings sei es heute kaum

mehr machbar, dass die Frau Profes-
sorin oder der Herr Professor die
mehrstündige schriftliche Prüfung

der Inklusion setzt sich Jent dafür ein,
dass sich über die Zurverfügungstel-
lung von Infrastruktur hinaus die
Werthaltung und Einstellung
der Gesellschaft verändert und
weiterentwickelt. Denn nur
wenn der Dialog zwischen den
verschiedenartigsten Gesell-
schaftsmitgliedern im Selbst-
verständnis der Gleichwertig-
keit tatsächlich auch auf
gleicher Augenhöhe stattfin-
det, wird unsere Gesellschaft
als Gesamtes und als bunte
Einheit weiterkommen.



Nils Jent beim Skypen (zVg)

mündlich in seinem Home-Office ab-
nähme. «Trotz allen wertvollen
Standards müsste ich heute mit mei-
ner ausserhalb jeden Standards lie-
genden Behinderung wohl das Hand-
tuch werfen», prognostiziert Jent.

Die Lehre als Lebensprojekt

Die unermüdliche Energie, Dinge wie-
der und anders zu erlernen, hat ihm
den Weg geebnet, sodass er heute als
Professor Studierende unterrichten
kann. Jent forscht am Center for Disa-
bility and Integration. Als Verfechter



Text
Lorena
Rechsteiner

Nils Jent in Steckborn (zVg)



Das Leben eines Blindenführhunds

Die mitunter bekanntesten Arbeitshunde in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit sind Blindenführhunde. Sie sind ein herausragendes Beispiel für die Loyalität der Hunde-Spezies, jedoch ist Vielen nicht bewusst, was dahintersteckt.

Für uns Menschen ist der Lebensweg der schulischen Bildung, gefolgt von beruflicher Ausbildung bzw. Studium, gefolgt von Arbeit und zum Schluss der Pension, eine unhinterfragte Gegebenheit. Vor allem an einer Hochschule wie der HSG versprechen sich viele Studierende glorreiche Karrieren, nachdem sie die harte Arbeit und den hohen Anforderungen an der Uni genüge geleistet haben. Solche Lebenswege sind aber nicht nur bei Menschen vertreten.

Mehr als ein Hund

Der beste Freund des Menschen ist heutzutage meistens tatsächlich genau das: Ein Partner im Leben, ein ewiger Freund, und ein Familienmitglied. In diesem Artikel geht es um eine ganz besondere Art von Hund. Hunde, die mehr als emotionale Unterstützung, Liebe und Spass bieten. Es gibt auch für Hunde

einige «Karriere»-Möglichkeiten. Ein wichtiges Arbeitsfeld, in dem Hunde eingesetzt werden, bildet die Assistenz von Menschen mit Beeinträchtigungen. Der erste Gedanke, der in diesem Zusammenhang aufkommt, gilt meist dem Blindenführhund – er ist als Symbol der mobilen, blinden Person oft in Medien und in der Öffentlichkeit vertreten.

Karriereweg eines Blindenführhundes

Doch wie sieht der Lebensweg eines Blindenführhunds aus? Werden sie direkt als Blindenführhunde geboren? Werden sie von ihrem blinden Frauchen oder Herrchen trainiert? Die Antwort auf diese zwei Fragen ist «Nein». Es gibt Schulen für Blindenführhunde, so zum Beispiel die Blindenführhundeschule in Allschwil. Die Schule wurde 1972 gegründet, und bildet Blindenführhunde, Assistenzhunde und Autismusbegleithunde aus.

Zur Frage, ob Hunde schon als Blindenführhunde geboren werden, ist die Antwort übrigens eher ein «Nein, aber», denn die Schule züchtet explizit Labradore für ihre Ausbildung. Natürlich kommen die Labradorwelpen nicht direkt mit einem Führgeschirr auf die Welt. Wegen ihrer Körpergrösse und ihrem Gemüt eignet sich die Rasse am besten für das Führhunde-Training, denn Labradore sind für ihre Pflegeleichtigkeit und ihr anpassungsfähiges Gemüt bekannt.

Das Leben eines Blindenführhunds läuft in ziemlich vorgeschriebenen Etappen ab: Als neugeborene Welpen bleiben sie zunächst zehn Wochen lang in der Schule bei der Mutter. Anschliessend leben sie anderthalb Jahre lang bei einer Patenfamilie, die dem Hund das Basiswissen, sozusagen eine «Allgemeinbildung» vermittelt. Nach

Ein Blindenführhund beim Navigieren (zVg)



dieser Etappe folgt das neun Monate lange spezialisierte Training an der Schule mit einem Ausbilder. Nach Bestehen der Prüfungen ist der Hund bereit, zu seinem Halter zu gehen. Sofern der Beziehung nichts im Wege steht, bleibt das Gespann bis zur Pension des Hundes zusammen. Danach darf der Hund seinen Lebensabend wieder bei einer Familie verbringen, die als Freiwillige die Schule unterstützt.

Die Zucht und die Geburt:

Die Schule besitzt Zuchthunde, die grösstenteils ein normales Leben als Familienhunde führen. Die einzige Verpflichtung der Familie ist, den Rüden zum Deckakt (also zur Zeugung) in die Schule zu bringen. Für die Hündinnen gilt so weit dasselbe. Etwa zwei Wochen vor der Geburt wird die Hundemutter wieder zur Schule gebracht, wo sie bis zehn Wochen nach der Geburt mit ihren Welpen wohnt.

Den neugeborenen Welpen werden schon jetzt pädagogisch wertvolle Spielsachen gegeben, damit sie beim Spielen wertvolle erste Eindrücke über die Welt sammeln.

Die Patenschaft:

Mit zehn Wochen kommen die Welpen zu freiwilligen Patenfamilien. Die Patenschaft dauert bis zu zwei Jahren. In dieser Zeit werden ihm, wie jedem anderen Welpen auch, grundlegende Dinge beigebracht. Dazu gehört am Anfang die Stubenreinheit, später die Gewöhnung an laute Strassen und öffentliche Verkehrsmittel. Zum Schluss versteht der Hund über 30 Hörzeichen und hat schon die ersten Übungsrunden im Führgeschirr hinter sich. Während der Patenschaft wird deutlich, ob der Hund ein Familienhund, ein Zuchthund, Assistenzhund, Autismusbegleithund oder Blindenführhund wird. Die Patenschaft ist auch die erste innige Beziehung zu einem Menschen und verständlicherweise ist der Abschied am Ende der Patenschaft sehr schwer. Sollte der Hund ein Familien- oder ein Zuchthund werden, hat die Patenfamilie Vorrang bei der Adoption.

Die Ausbildung:

Wenn der Hund sich für eine Blindenführhund-Ausbildung eignet, wird er am Tag X vom Paten an einen Instruktor übergeben. Dieser baut eine Beziehung zum Hund auf, indem sie einen mehrtägigen Ausflug zusammen unternehmen. Anschliessend wird neun Monate lang gepaukt, geübt und trainiert. Generell verwendet die Schule eine positive Herangehensweise an das Training, für Gelungenes wird der Hund belohnt, für Fehler nie bestraft. Mit Leckerlis arbeitet die Schule übrigens so wenig wie möglich, denn der Hund soll seine Aufgaben selbstverständlich erledigen und nicht gegen Bestechung. Lieber werden Streicheleinheiten verwendet. Am Ende des Trainings muss der Hund einige Prüfungen bestanden haben, die von ei-



Ein Welpen vor der Patenschaft (zVg)

nem Experten der Invalidenversicherung begutachtet werden. Besonderes Augenmerk wird dabei auf den richtigen Umgang in stressigen oder gefährlichen Situationen gelegt.

Das Gespann:

Mit bestandener Prüfung geht es nun wirklich los. Der Hund und eine blinde bzw. sehbeeinträchtigte Person werden einander vorgestellt und verbringen drei Einführungstage gemeinsam mit dem Instruktor oder der Instruktorin. In dieser Zeit wird die Beziehung aufgebaut und die für den Hund neue Umgebung erkundet. Danach bewegt sich das Gespann durch die Welt mit dem Halter als Navigator und dem Hund als Pilot. Der Hund merkt sich nicht den Weg, vielmehr erleichtert er die Mobilität, indem er

den Halter durch Türen, über Strassen und Stufen manövriert. Dieses System hat auch zahlreiche positive Nebenwirkungen für den Halter, nicht zuletzt für die psychische und körperliche Gesundheit. Trotz den vielen Vorteilen erhält nicht jede sehbeeinträchtigte Person einen Hund «geschenkt». Sie muss sich um den Hund kümmern, und passende Lebensbedingungen vorweisen können.

Falls wir Nicht-Blinde einem Gespann entgegenkommen, dürfen wir den Hund auf gar keinen Fall ablenken, denn er ist bei der Arbeit.

Die Pension:

Irgendwann wird auch der Hund alt und müde. Wenn er langsam an Kraft verliert, geht er in Pension. Meistens bleibt er innerhalb der Familie oder im Bekanntenkreis. Das Haus muss für einen Hundepensionär gut ausgerüstet sein und die Schule achtet darauf, dass die letzten Jahre so schön und hundegerecht wie möglich gestaltet werden. Während dieses ganzen Prozesses, genauso wie vorher, übernimmt die Schule alle Veterinärkosten.

Der Lebensweg eines Blindenführhundes zeigt viele Parallelen zum Leben eines Menschen. Der Hund erhält eine Allgemeinbildung, dann eine professionelle Ausbildung und nach vielen Jahren Arbeit geht er in Pension. Man könnte meinen, eine Karriere als Blindenführhund ist äquivalent zu einer Karriere in Banking and Finance und die Blindenführhundeschool Allschwil ist die HSG der Hundewelt. Sollten einige Lesende Interesse daran haben, die Karriere eines Hundes zu fördern, können sie sich bei der Schule unter www.blindenhundeschule.ch zur Patenschaft oder weiteren unterstützenden Leistungen anmelden. Zu beachten sind jedoch die notwendigen Bedingungen für eine Eignung zur Patenschaft.

Text
Kata
Nina



Sie «sehen» was, was wir nicht sehen – Blindengerechte Uni!?

Chancengleichheit und Barrierefreiheit. Was bedeutet es, die HSG mit einer Sehbehinderung zu erleben? Wie kann die Uni Unterstützung leisten? Und ist sie darauf überhaupt vorbereitet?

Sie «sehen» was, was wir nicht sehen, und das ist weiss, am Boden und leicht erhoben: Ein taktil-visuelles Blindenleitsystem, welches einem Laien wie mir bisher nie aufgefallen ist. Es führt seheingeschränkte sowie blinde Menschen mittels farblichen Kontrastes und räumlicher Erhebung vom Hauptbahnhof aus an Orte wie beispielsweise die Post und findet sich an sämtlichen Bushaltestellen der Stadt wieder. So auch an der Haltestelle Uni/Gatterstrasse, von der aus eine Linie zu Aula und Hauptgebäude der HSG führt. Doch ein Studium an dieser Uni ohne oder mit nur schlechtem Sehvermögen – geht das überhaupt?

Chancengleichheit – Special Needs Stelle der HSG

Ein häufig debattiertes Thema und ein zugleich umstrittenes Wort – die Chancengleichheit. Für den einen mag sie

ein erreichbares Optimum sein, für den anderen ein angestrebtes Ideal, welchem sich durch Chancengerechtigkeit genähert werden kann. An der HSG bedeutet dies, jedem Studierenden möglichst gleiche Ausbildungschancen bieten zu können. Betroffenen soll dies unter anderem durch einen Nachteilsausgleich ermöglicht werden.

«Wie ein Nachteilsausgleich aussieht, ist nicht zu pauschalisieren. Es müssen immer individuelle Lösungen gefunden werden, da jeder Mensch individuelle Herausforderungen und folglich auch unterschiedliche Bedürfnisse hat. Keinesfalls darf aber das Leistungsziel angepasst werden.» (Dr. Regula Dietsche, Leiterin Diversity & Inclusion)

So kann bei Vorliegen eines ärztlichen Attests beispielsweise eine Absprache mit den jeweiligen Dozierenden erfolgen, damit Betroffene eine Erlaubnis zur Tonaufnahme und bereits vor den Vorlesungen Zugang zum Skript erhalten. Letzteres könne beispielsweise vor dem Unterricht mit einem sogenannten Screenreader, einem elektronischen Vorleseprogramm, zur Verfügung gestellt werden. In besonderen Fällen könnte zudem für Vorlesungen ein sogenannter Note-taker angestellt werden, der während des Unterrichts Notizen für Studierende erstellt. Auch für Prüfungen können individuelle Vorkehrungen getroffen werden: So besteht die Möglichkeit, für betroffene Studierende einen separaten Raum zu organisieren, mehr Zeit zur Bearbeitung der Aufgaben zur Verfügung zu stellen oder sogar ein rein mündliches Prüfungsformat anzubieten.

Blindenleitsystem (zVg)



Barrierefreiheit

Doch nicht allein der Nachteilsausgleich soll Studierenden mit Sehbehinderung helfen, möglichst fair in den Studienalltag der HSG inkludiert zu werden. Ein weiterer, wichtiger Faktor in allen Alltagssituationen ist die Barrierefreiheit.

«Wenn wir von Barrierefreiheit sprechen, dann nicht nur von der räumlichen, architektonischen, sondern auch von der virtuellen, elektronischen.» (Dr. Regula Dietsche)

Fenster in Gängen sind zum Teil so konstruiert, dass sie sich in Durchgangszonen lediglich kippen lassen. Damit soll gewährleistet werden, dass niemand in ein offenes Fenster laufen könnte. Auch bei den Treppen der Universität lassen sich architektonische Details erkennen, die einem sehfähigen Menschen nicht so leicht auffallen würden. So gehen die Geländer der Treppen zum Beispiel über die jeweils erste und letzte Stufe hinaus. Zudem ist auf eben diesen eine Markierung am Boden angebracht, um

Anfang und Ende einer Treppe erkennbar zu machen. Die derzeitige Situation jedoch betrachtend, in der kein Präsenzunterricht mehr am Campus stattfinden darf, ist die angesprochene, elektronische Barrierefreiheit von grösserer Wichtigkeit. Das Programm Zoom, über welches alle Vorlesungen derzeit abgehalten werden, ermöglicht Nutzern beispielsweise eine barrierefreie Bedienung über sogenannte Shortcuts. Dies sind Tastenkombinationen, mit welchen verschiedene Funktionen ausgeführt werden können.

Ist die Uni vorbereitet?

Derzeit sind der Stelle für Special Needs keine Studierenden an der HSG bekannt, die blind sind. Jedoch melden sich ab und an Studierende bei der Stelle für Special Needs, die in ihrer Sehfähigkeit stark beeinträchtigt sind, um Unterstützung seitens der Uni zu bekommen. So wird diesen neben einer vollumfänglich angestrebten Barrierefreiheit sowie Hilfestellung für Vorlesungen und Prüfungen zum Beispiel eine Campusbegehung mit einem Mobilitätstrainer angeboten. Sehbeeinträchtigte können so den Campus auf individuell angepasste Weise erleben und kennenlernen.

Unscharfe Sicht auf die Universität (zVg)

Doch auch die HSG ist kein Ort der Perfektion. Ein Blindenleitsystem in der Uni existiert beispielsweise nicht. Auf die Frage, ob die Uni auf blinde Studierende vorbereitet sei, antwortet Frau Dr. Dietsche, dass die vollumfängliche Inklusion ein immer andauernder Prozess sei. So stehe die Stelle für Special Needs stets neuen Herausforderungen gegenüber und begegne zugleich immer wieder neuen Möglichkeiten.

Ein Blindenleitsystem zur Uni, Fenster, die nicht komplett geöffnet werden können, und über die Treppen hinausragende Geländer – sehen was, was wir nicht sehen, zumindest etwas, das uns bis hier her noch nicht aufgefallen ist.

Text
Anna
Kati
Schreier



Restaurant blindekuh: Zu Besuch im weltweit ältesten Dunkelrestaurant

Essen in einem stockdunklen Raum klingt etwas absurd, ist jedoch das Markenzeichen des weltweit ältesten Dunkelrestaurants «blindekuh» in Zürich. Wir haben dem Restaurant einen Besuch abgestattet.

Hast du dir schon einmal überlegt, wie es sich anfühlen würde, in einem stockdunklen Raum zu essen und dabei zu versuchen, dein Besteck, den Wasserkrug und deine Gläser einigermaßen elegant zu finden, ohne etwas umzustossen? Wahrscheinlich gehört das nicht zu den gängigen Gedanken vieler Leute. Genau dieses einzigartige Erlebnis erhält man jedoch im Restaurant «blindekuh» in Zürich. Wir haben das «blindekuh» anlässlich des Themas dieser Ausgabe besucht.

Die Geschichte

Das Restaurant «blindekuh» wurde im September 1999 als weltweit erstes Dunkelrestaurant in Zürich gegründet. Die vier sehbehinderten Gründer waren der Pfarrer Jürg Spielmann, der Psychologe Stephan Zappa, die Sozialarbeiterin Andrea Blaser und der Sänger Thomas Moor. Sie lernten sich an der Ausstellung «Dialog im Dunkeln», die im Jahr 1998 in Zürich stattfand, kennen. Dabei entstand über einige Ecken die Idee, den Dialog zwischen sehenden und blinden Menschen zu fördern, worauf sie die Stiftung «blindekuh» gründeten. Das erste Projekt, welches im Rahmen dieser Stiftung entstand, war schliesslich das Restaurant in Zürich. Gleichzeitig realisierten die Initiatoren des «blindekuh» eine Ausstellung im Dunkeln, welche 2002 an der Expo in Murten ausgestellt wurde. Im Februar 2005 eröffnete das «blindekuh» schliesslich auch in Basel. Dort gibt es im Gegensatz zu Zürich helle und dunkle (Event)Räume, um der Idee vom Dialog zwischen blinden und sehenden Menschen näherzukommen und gleichzeitig das Angebot etwas auszuweiten.

Das Konzept des Dunkelrestau-

rants wurde bis heute weltweit in zahlreichen grossen Städten erfolgreich adaptiert. So kann nun unter anderem in Berlin, London, Paris und Moskau auch im Dunkeln gegessen werden. Seit 2011 ist der Begriff «Dunkelrestaurant» sogar offiziell vom Duden anerkannt. In der Schweiz ist die «blindekuh» heute eine der grössten privaten Arbeitgeberinnen für sehbehinderte Personen. Das Servicepersonal besteht nur aus blinden Menschen.

wie unglaublich es ist, wie blinde Menschen ihr Leben mit nur vier Sinnen erfolgreich meistern. Wir waren demnach besonders von der Arbeit des Servicepersonals beeindruckt. Während im Dunkeln gegessen und getrunken wird, verschärfen sich gezwungenermassen die vier anderen Sinne. Der Geschmack des Essens wird stärker wahrgenommen, der Konversation wird mit mehr Achtsamkeit gefolgt und dem Tastsinn wird eine ganz andere Bedeutung zugewiesen. Des Weiteren, kann das Essen und Trinken im Dunkeln zu einer wahren Herausforderung werden. Aber zum Glück wird man ja nicht gesehen.

Das Restauranterlebnis

Da sich das «blindekuh» an grosser Beliebtheit erfreut, muss relativ frühzeitig reserviert werden. Spontane Mahlzeiten dort sind meines Erachtens nach praktisch unmöglich. Am Tag des Besuchs meldeten wir uns zuerst an der Rezeption, wo uns das Konzept des Restaurants kurz erklärt wurde.

Wir wurden darauf hingewiesen, dass wir alle leuchtenden Objekte wie Handys und Uhren, sowie weitere lose Gegenstände, in den Schliessfächern beim Eingang deponieren sollten, damit die Dunkelheit nicht gestört wird und niemand im Saal über etwas stolpert. Danach durften wir uns an einen Tisch im Eingangsbereich setzen und unser Essen aussuchen. Die ganze Mahlzeit des Abends wird demnach schon bevor man am Tisch sitzt, ausgewählt, kann aber erst im Saal bestellt werden. Je nachdem wie hungrig man ist, ist da etwas Gehirnjogging gefragt. Das Menü ist klein aber fein und wird regelmässig mit saisonalen Gerichten erneuert.



Die «blindekuh» ist mehr als nur ein Restaurant, denn das Auge isst hier nicht mit.

Das Konzept

Was ist also ein Dunkelrestaurant genau? Das Konzept ist so einfach wie es der Name bereits sagt. Die Hauptdevisen des «blindekuh» lauten nämlich «das Auge isst nicht mit» und «wir servieren Ihnen etwas, was noch keiner gesehen hat». Die Gäste geniessen Ihr Essen in einem dunklen Raum, ohne nur das Geringste zu sehen. Dabei soll das Bewusstsein dafür gestärkt werden, wie sich blinde Menschen fühlen, nämlich nichts zu sehen und sich im täglichen Leben voll und ganz auf ihre anderen Sinne verlassen zu müssen. Natürlich kommt ein Besuch des «blindekuh» nicht dem Gefühl nahe, blind zu sein. Dennoch hilft es, zu erkennen,

Nachdem wir die Menükarte überflogen hatten, wurden wir von der uns zugeteilten Kellnerin Elisabeth am Eingang zum Saal abgeholt. Nach einer herzlichen Begrüssung wies sie uns darauf hin, dass wir im Restaurant immer ihren Namen rufen durften, wenn wir etwas brauchen würden. Danach erhielten wir die Anweisung, unsere Hände auf ihren Schultern abzulegen und einen kleinen «Zug» zu bilden, damit sie uns in den stockdunklen Raum führen konnte. Langsam aber sicher bewegten wir uns im Dunkeln auf unseren Tisch zu. Schon das war, obwohl wir geführt wurden, zugegebenermassen nicht ganz einfach und vorerst etwas beunruhigend, da es schon kurz nach dem Vorhang stockdunkel wird. Nachdem wir uns an den Tisch gesetzt hatten, versuchten wir uns erst einmal zu orientieren. Wir stellten uns anhand der Form der Stühle und der leicht gekrümmten Tischplatte vor, wie der Raum wohl aussehen mag und von wo die Stimmen der anderen Gäste herkamen. Wie viele Leute waren wohl anwesend? Wer waren sie? Dabei überlegten wir uns, ob es wahrscheinlich sei, dass wir jemanden im Raum kannten und entschieden uns dazu, nicht allzu persönliche Themen zu besprechen, man weiss ja nie... Trotzdem

waren wir schlussendlich mit Abstand die lautesten im Raum, man vergisst sich dann eben schnell wieder und gewöhnt sich an die neue Situation.



Das Menü ist klein aber fein und wird vor dem Eintritt in den Saal angeschaut.

Fazit

Grundsätzlich fand ich es extrem spannend, was alles im Kopf passiert, wenn die Umstände für ein Abendessen gleichbleiben, man aber einfach nichts sehen kann. Die Umgebung wird komplett anders wahrgenommen, da sich in der Tat die anderen vier Sinne mehr anstrengen müssen. Zusätzlich bemerkten wir, wie unser Melatoninspiegel aufgrund der Dunkelheit schneller in die Höhe schoss als sonst. Das Essen an sich war sehr lecker, viel besser, als wir es erwartet hatten. Wir denken ehrlich gesagt nicht, dass es wegen der Dunkelheit

besser schmeckte. Erfahrungsberichte sprechen allerdings teilweise von einer intensiveren Wahrnehmung des Geschmacks von Wein beispielsweise. Für die abenteuerlustigen unter euch gibt es «Suprise-Menüs», bei welchen man anhand des Geschmacks erkennen soll, was gerade auf dem Teller liegt. Wir haben eine solche Dessertvariation bestellt und stellten mit Erstaunen fest, dass wir zum Teil nicht erkennen konnten, was wir gerade assen. Das Auge isst also wirklich immer mit.

Alles in allem kann ich sagen, dass das Erlebnis im «blindekuh» spannend und wahrhaftig einzigartig war. Demnach kann ich es allen empfehlen, die ihren Restaurantbesuch einmal auf ein anderes Level bringen wollen.

Die «blindekuh» ist mehr als nur ein Restaurant, denn das Auge isst hier nicht mit.

Text
Adina
Trinca



Damit es im Saal keine Störungen gibt, müssen alle persönlichen Gegenstände vorher verstaut werden. (Bilder: Adina Trinca)



Gefährlich oder nicht, das ist hier die Frage

Eine Wanderung im malerischen Alpstein Gebiet, ein Spaziergang am idyllischen Neuenburgersee oder ein Ausflug in den Dachstock der Grosseltern. Was harmlos klingt, kann schnell gefährlich werden – der Grund? Blindgänger!

Eine Schulklasse räumt in einer spielerischen Umwelt-Aktion eine Alp auf und sammelt einen Tag lang den dort liegengelassenen Abfall ein. Stolz präsentieren die Kinder am Ende des Tages die Ausbeute in ihren Tüten und freuen sich über einen verbrachten Schultag an der frischen Luft. Sie ahnen nicht, dass sich unter diversen PET-Flaschen, Aludosen und Plastiksäcken eine tödliche Gefahr in eine der Tüten geschlichen hat – ein Blindgänger. Erst eine umsichtige Lehrperson entdeckt das unscheinbare Metallobjekt, handelt umgehend richtig und meldet den vermeintlichen Abfall.

Rund 700 solcher und ähnlicher Meldungen erreichen jährlich die 24h-Notrufnummer der Blindgängermeldezentrale, kurz BMZ, in Spiez BE. Durch COVID-19 und den verstärkten Drang der Menschen nach Natur und Freiheit stieg die Zahl der Meldungen dieses Jahr bereits auf über 1'000 an. Anders als man vielleicht denkt, landet man bei der BMZ nicht bei der Kantonspolizei oder einer anderen Blaulichtorganisation, sondern bei den Spezialisten des Kompetenzzentrum KAMIR der Schweizer Armee. Wie der Name vermuten lässt, beherbergt das Kommando KAMIR, dessen Name für Kampfmittelbeseitigung und Minenräumung steht, die Fachkräfte der Armee für jegliche Art von Blindgängern. Doch wie läuft ein solcher Einsatz ab, was sind sonstige Aufgaben der KAMIR und wie sieht ihre Ausbildung aus – all das und mehr durfte prisma einen Tag lang begleiten.



Der Bombenanzug, auch liebevoll «mobile Sauna» genannt (zVg)

Nie berühren – markieren – melden

So lautet der Merksatz bei einem auffälligen Fund eines Blindgängers oder sonstiger, potenziell gefährlicher Gegenstände wie beispielsweise Munitionsschrott. Weil beim Wandern die wenigsten ein Absperrband, Leuchtkegel oder sonstiges Absperrmaterial mit sich führen, gestaltet sich das «Markieren» oft schwierig. Dennoch, auch improvisierte Markierungen sind bes-

ser als keine – dienen sie doch zum einen dem Schutz anderer Bürgerinnen und Bürger und helfen andererseits den Experten beim Auffinden des Gegenstands. Eine solche Markierung muss nicht aus dem Weltall sichtbar sein, sollte aber zum Beispiel andere Wandernde darauf hinweisen «Achtung Gefahr – hier nicht näher kommen!». Am besten wird dies durch einen Stock und eine darauf gespiesste PET-Flasche signalisiert, solange aber die Markierung auffällt, lassen sich auch andere mitgeführte Gegenstände zu einer Warnmeldung umfunktionieren (Tipp: keine Steintürme in einem Bachbett oder gekreuzte Stöcke in einem Wald als Markierung verwenden – die Gründe dafür sollten wohl jedem einleuchten). Nach der Entdeckung und Markierung kommt man zum dritten und letzten Punkt, der Meldung. Entweder über die Nummer der Polizei oder in der eigens dafür entwickelten «Blindgänger App» kann ein Fund gemeldet und die nötigen Informationen für die Spezialisten der KAMIR gesammelt werden. Form, Farbe, Aussehen, Lage, Fundort, etc. sind alles äusserst wichtige

Anhaltspunkte zur Identifikation eines Blindgängers. Bilder, die dank der Popularität von Smartphones fast immer und überall schnell gemacht sind, erleichtern die Identifizierung und das Einleiten der nötigen Massnahmen ungemein. Für den Finder oder die Finderin ist mit dem Abschluss dieser Meldung die Arbeit getan und die Spezialkräfte der Armee übernehmen fortan.

Blau oder gelb?

Nach einjähriger Ausbildung sind die Kampfmittelbeseitiger in der Lage, weit über 5'500 verschiedene, teils identisch aussehende Munitions-, Bomben- und Minentypen zu unterscheiden – und dies in einigen Fällen bloss an aus dem Boden herausragenden Stücken eines in der Erde steckenden Blindgängers. Aber damit nicht genug, sie kennen auch die Sprengkörper, Zünder und Auslösemechanismen, deren Wirkung und Aufbau sowie das bestgeeignete Verfahren zur sicheren Entschärfung in- und auswendig. Nach ihrer Ausbildung werden die international geprüften Fachkräfte der Armee für zwei bis vier Jahre in Missionen im In- und Ausland eingesetzt und eignen sich dabei wertvolle Praxiserfahrung an. Danach steht ihnen die Möglichkeit offen, weitere, vertiefende Ausbildungen wie zum Beispiel zum Kampfmittelbeseitigungs- taucher zu beginnen und so ihren Wissenshorizont zusätzlich zu erweitern.

Es ist dieses fundierte Wissen und die jahrelange Erfahrung, welche die Spezialisten der KAMIR zu Koryphäen auf dem Gebiet der Blindgängerentschärfung macht. Dies ist aber auch bitter nötig, weisen bei manchen Blindgängern doch nur kleine, kaum sichtbare Farbstreifen darauf hin, ob der vorliegende Gegenstand eine «harmlose» Leuchtmunition oder eine absolut tödliche Splittergranate ist. Genauso stark wie die Wirkung, die der Zünder auslöst, kann sich auch dessen Entschärfung unterscheiden. Wendet man das falsche Verfahren zur Entschärfung an einem scheinbar gleichen Zünder an, kann dies katastrophale Folgen haben.

MacGyver Fehlanzeige

Taucht ein Blindgänger, wie in der Abfalltüte des umweltengagierten Schulkindes, auf, kommt noch eine weitere Gefahr hinzu – man weiss nicht, in welchem Zustand sich der Gegenstand befindet. Wieso hat der Zünder nicht ausgelöst, wurde er überhaupt aktiviert, kann man den Blindgänger noch bewegen? Da solche gefundenen Blindgänger meist jahrelang in der Natur den Witterungen ausgesetzt waren, wird die Erkennung zusätzlich erschwert. Eine einstig eindeutige Farbmarkierung kann so dem Rost zum Opfer gefallen sein und die zweifelsfreie Identifizierung nahezu unmöglich gestalten. Deshalb wird in den meisten Fällen eine Entschärfung mittels einer kontrollierten Sprengung vollzogen. Das Klischee, dass ein MacGyver den Blindgänger mit schweissbedeckter Stirn langsam anhebt und versucht, ihn zu öffnen, um danach mit seinem berühmten Schweizer Taschenmesser den grünen – bloss nicht den roten! – Draht durchzutrennen und die Welt zu retten, stimmt bei weitem nicht. Im echten Leben wäre MacGyver's Stirn beim Anheben des Blindgängers wohl nicht schweissbedeckt, sondern viel eher in Schutt und Asche in tausend Teilen um einen Krater herum verteilt. Eine gezielte Sprengung, wenn auch nicht gleich filmreif wie zu MacGyver's Zeiten, ist wesentlich sicherer für Umwelt und alle Beteiligten und lässt sich vor allen Dingen genauer kontrollieren.

Überblick verschaffen

Treffen die Spezialisten am Fundort ein, entweder mit dem Fahrzeug, zu Fuss oder mit dem Hubschrauber, müssen sie sich zuerst ein Bild der Lage machen. Da Blindgänger oft in ehemaligen Zielgebieten der Armee zum Vorschein kommen, tauchen sie nur selten alleine auf. So ist es unerlässlich für das ausgerückte Team, die nähere Umgebung des gemeldeten Blindgängers auf weitere Gegenstände abzusuchen. Nebst den offensichtlichen Gründen der Arbeitssicherheit dient dies auch der Prävention etwaiger Kettenreaktionen bei der Entschärfung durch eine Sprengung. Würde sich beispielsweise ein weiterer Gegenstand im Gebüsch neben dem gemeldeten Blindgänger verbergen, könnte eine gezielte Sprengung des entdeckten Blindgängers eine Auslösung des zweiten, unentdeckten zur Folge haben.

Da durch die Beschreibung bei der Meldung und allfällige Fotos das gefundene Objekt bereits grob vorbestimmt werden kann, wissen die Spezialisten meist im Voraus, was sie erwartet. Je nachdem was die Voridentifizierung ergeben hat, werden unterschiedliche Mittel aktiviert, beispielsweise Roboter oder grössere Teams, die bei der Räumung zusätzlich helfen. Für einen Grossteil der Fälle jedoch rücken die Spezialisten in Zweiertteams aus. Mit GPS, Metalldetektoren, Schutzausrüstung und Material zur Entschärfung gepackt, sucht das ausgerückte Zweierteam zuerst nach dem gemeldeten Blindgänger. Da sich die GPS-Daten

Die Richtladung hinter dem Blindgänger ist bereit zur Sprengung. (Bilder: Dominic Keller)



von Smartphones oft als ungenau entpuppen, ist das Team auf Fotos oder Beschreibungen des Fundortes angewiesen. Im unwegsamen Gelände kann das Team durch einen Hubschrauber beim Materialtransport und der Suche unterstützt werden.

Sobald der Fundort erreicht ist, wird der Blindgänger markiert und, falls möglich, zweifelsfrei identifiziert. Mit den gewonnenen Informationen wird dann eine finale Strategie entwickelt, der Radius von Sperrgebiet und Gefahrenbereich ermittelt und das weitere Vorgehen geplant. Im Team ist dabei eine Person für die Entschärfung und die andere für die Absicherung zuständig.

3,2,1... Sprengung!

Sofern möglich, wird der Blindgänger an Ort und Stelle entschärft, respektive eine kontrollierte Detonation des Zünders oder des gesamten Sprengkörpers herbeigeführt. Zur Sicherung eventueller Querschläger und Gehäusesplitter tragen die Entschärfer Säcke bei sich, welche sie mit Erde oder Sand, aus der Umgebung des Blindgängers, befüllen können. Die gefüllten Säcke werden dann als Barrikade so an die entsprechend kritischen Stellen platziert, sodass eine weitere Gefährdung minimiert werden kann. Für die Sprengung bringt der für die Entschärfung verantwortliche Spezialist oftmals eine Richtladung Sprengstoff so in Position, dass diese bei Auslösung den Zünder zur Funktionslosigkeit zerstört.

Nach erfolgreicher Installation muss jedoch zuerst der Gefahrenradius, abhängig von Typ und Wirkung des Blindgängers, geräumt werden. Je nach Gelände kann sich dies für lediglich zwei Personen durchaus schwierig gestalten, da jederzeit der gesamte Gefahrenbereich im Blick behalten werden muss. Eine weitere Schwierigkeit in den Bergregionen stellen dabei Gleitschirmflieger dar, weil sich diese grösstenteils geräuschlos bewegen und eine temporäre Sperrzone oft erst zu spät erkennen, sodass sie dann doch in dieser landen.

Damit dieses Risiko minimiert wird, geben die Spezialisten mit einem Klanghorn fünf lange Töne zur Warnung ab und signalisieren damit «Achtung, hier findet bald eine Sprengung statt!». Sind sie per Hubschrauber zum Fundort ausgerückt, kann dieser für zusätzliche Luftraumüberwachung sorgen und den Spezialisten am Boden damit unter die Arme greifen.

Ist der Gefahrenbereich frei von Personen, kann die Zündkapsel in die Richtladung eingeführt und der Zünder installiert werden. Der Sprengstoff



Blindgänger werden nicht nur in der Natur gefunden, auch Souvenirs können gefährlich sein. (zVg)

ist damit scharf und bereit für die Zündung per Funkauslöser oder Zündschnur. Sobald auch diese angebracht ist, werden drei kurze Töne mit der Bedeutung «Achtung, Sprengung erfolgt!» abgegeben. Die Spezialisten begeben sich dann mit Schutzausrüstung in sicherer Distanz in Deckung und lösen die Sprengung des Blindgängers aus.

Mission erfolgreich!

Ist die Sprengung erfolgt und der Blindgänger erfolgreich entschärft, beginnen die Aufräumarbeiten am Fundort. Zur Protokollierung werden allfällige Überbleibsel des Blindgängers eingesammelt, die geräumte Stelle fotografiert und der Platz dann wieder freigegeben. Die Gefahr eines von jährlich über zweitausend gezielt beseitigten Blindgängern ist damit erfolgreich gebannt.

Damit ist die Arbeit der KAMIR Mitarbeitenden aber noch lange nicht getan. Zusätzlich zu den Einsätzen bei Blindgänger-meldungen und etwaigen Bombenentschärfungen sind sie auch in der Blindgänger-Sensibilisierung tätig und helfen so beispielsweise bei der Ausbildung von Entsorgungshof-Mitarbeitenden, um diese in der Früherkennung potenziell gefährlicher Gegenstände auszubilden.

Wer auf seiner nächsten Wanderung also etwas Verdächtiges entdeckt oder der Umwelt einen Dienst leisten will, sollte sich im Hinterkopf stets bewusst sein: Blindgänger nie berühren – markieren – melden. Denn was früher gefährlich war, ist es vielleicht auch heute noch.

Text
Elena
Zarkovic



Text
Dominic
Keller



QR-Codes zur App



Kultur und Corona, was jetzt?

Seit dem 29. Oktober gelten schweizweit wieder verstärkte Massnahmen gegen die Verbreitung des Coronavirus. Darunter fällt auch die Schliessung sämtlicher Clubs und das Verbot von Konzerten mit mehr als 50 Gästen. Was jetzt?

Diese Neuigkeit hat die meisten Konzertveranstalter und Clubbesitzer schwer getroffen. Bereits vor dem Beschluss der neuen Massnahmen klagten Clubbesitzer und Kulturschaffende von einer Umsatzeinbusse von bis zu 75% und nun versiegt auch noch die letzte Einnahmequelle vieler Veranstalter. Die teils über Jahre angesparten Reserven sind bereits durch den ersten Lockdown erschöpft und schnelle finanzielle Unterstützung, um die überlebenswichtige Liquidität zu halten, gibt es kaum. Selbst wenn Veranstalter Anrecht auf kantonale oder nationale finanzielle Hilfestellungen und Ausfallentschädigungen haben, kommt diese meist verspätet. So sind noch immer nicht alle Unterstützungsleistungen des ersten Lockdowns ausbezahlt. Unter anderem spricht auch die Taskforce Culture dieses Problem an, ein im März 2020 gegründeter Zusammenschluss von verschiedenen Kulturverbänden der Schweiz. Sie fordern eine rasche Leistung der versprochenen finanziellen Unterstützung und eine bessere Einbindung in die Entscheidungen des Bundes. Somit könne im komplexen Kultursektor durch das Knowhow der Kulturverbände eine zielführendere Lösung für alle Parteien gefunden werden.

Suche nach Unterstützung

Viele Veranstaltende und Kunstschaffende setzen nun verstärkt auch auf die Hilfe der Bevölkerung insbesondere auf die des Kulturpublikums. So startete zum Beispiel die hier in St. Gallen ansässige Eventlokation KUGL, Kultur am Gleis, ein Crowdfunding-Projekt und bittet um Unterstützung, um die laufenden Kosten decken zu können. Auch auf der Webseite des Ticketing-Unternehmens Ticketcorner kann ein Solidaritätsbeitrag an verschiedenste Veranstaltende gespendet werden, um die kulturelle Vielfalt der Schweiz vor dem vielleicht nahestehenden Untergang zu schützen.

Auch viele Freelancer betroffen

Die immense Menge an Personen, welche für ein einziges Konzert oder einen einzigen Clubabend für einen reibungslosen Ablauf benötigt wird, ist auf den ersten Blick kaum zu erkennen. So denken wohl die meisten erstmal nur an die Musizierenden oder an das Barpersonal. Berufe wie Licht-, Bühnen- und Soundtechnikerinnen bzw. -techniker oder auch Eventfotografierende werden schnell vergessen. «Letztere sind meistens Freelancer», sagt Florin Schmid, freischaffender Eventfotograf, «welche dies nebenberuflich machen und so

mit dieses gesamte Jahr über eine wichtige Einnahmequelle verloren haben». Dies sei besonders tragisch, da sich wohl die wenigsten in den vorangegangenen Jahren als Selbständige bei der AHV gemeldet haben und nun nicht berechtigt sind, Erwerbsersatz zu beziehen. Auch er musste durch das fehlende Einkommen in seinen vorher erlernten Beruf zurückkehren und somit den Traum des vollberuflichen Fotografen fürs Erste an den Nagel hängen.

Hoffnung besteht

Zu guter Letzt besteht trotz all der Probleme und Schwierigkeiten, die diese Pandemie und der daraus resultierende Lockdown mit sich bringen, Hoffnung, dass die Kulturszene einen nicht allzu grossen Schaden erleidet. Ermöglicht uns doch das Internet das Streamen von Konzerten, Bühnenaufführungen oder ganzer Kunstausstellungen. Kunstschaffende können demnach von Zuhause aus unterstützt werden und gleichzeitig als Ablenkung vom teils monotonen Corona-Alltag dienen.

Text
David
Irrgang



Damals ein normaler Abend, heute undenkbar (zVg)



Justitia vs. Fortuna: Kampf der Gegensätze. Oder doch nicht?

Den meisten dürfte Justitia, die blinde Göttin der Gerechtigkeit, wohl ein Begriff sein. Auch die Glücksgöttin Fortuna ist für viele keine Unbekannte. Die beiden stehen für das Gegenteil, doch nur auf den ersten Blick.

Die Justiz ist blind. Bei diesen Worten schiesst so Manchem wohl erstmal zynisch durch den Kopf: «Toll! Warum ist denn nicht gleich auch noch mein Busfahrer blind?». Doch kein Grund zur Panik. Mit «Die Justiz ist blind» ist nicht gemeint, dass in der Schweiz Verbrechen nicht sanktioniert werden. Bis auf ehemalige Mitarbeiter der FIFA wird in unserem Land selbstverständlich verurteilt, wer etwas verbrochen hat. Blind ist die Justiz vielmehr in dem Sinne, dass es ihr egal ist, wer vor ihr steht. Jeder ist vor der Justiz gleich, also braucht sie gar nicht hinzusehen. Es genügt, zuzuhören, abzuwägen und schlussendlich Recht zu sprechen. Dieses Wesen der Justiz wird seit Jahrhunderten von der römischen Gerechtigkeitsgöttin Justitia verkörpert. Wer kennt sie nicht, die Frau mit verbundenen Augen, einer Waage in der linken und einem Schwert in der rechten Hand, die vor vielen Gerichten zu finden ist. Doch nicht nur als Statue ist die Dame omnipräsent. Sie ist auch ein gern verwendetes Sujet für Karikaturen. Erst jüngst schrien sie und US-Präsident Trump sich in einer Darstellung im St. Galler Tagblatt gegenseitig mit «Du bist gefeuert!» an.

Zwei Göttinnen mit Füllhorn?

Doch die Darstellungsweise der Justitia mit den drei bekannten Attributen existiert in dieser Form erst seit Beginn des 16. Jahrhunderts. In der Antike stand sie noch für ausgleichende Gerechtigkeit, respektive Verteilungsgerechtigkeit. Also dafür, dass jeder den Anteil an Gütern erhält, der ihm zusteht. Dementsprechend trug sie auch noch keine Augenbinde und statt dem Richterschwert war sie mit einem sogenannten Füllhorn ausgestattet, einer Art Schultüte, aus welcher der Reichtum verteilt wurde. Spätestens beim Stichwort Füllhorn kommt einem eine zweite Göttin aus

der römischen Mythologie in den Sinn, die ebenfalls mit Füllhorn und verbundenen Augen dargestellt wird: Fortuna, die Göttin des Glücks und des Schicksals. Auch Fortuna schaut sich nicht an, über wem sie ihr wahlweise mit Glück oder Unglück gefülltes Füllhorn ausschüttet. Es ist faszinierend zu sehen, wie ähnlich die Göttin der Gerechtigkeit und die Göttin des Glücks daherkommen, wenn gleich sie doch das genaue Gegenteil voneinander sind. Justitia steht für rationale, faire Entscheide, Fortuna für die totale Willkür. Oder gibt es einen logischen Grund, dass sie Gustav Gans immer mit Glück und Donald Duck immer mit Pech bewirft?

Gerechtigkeit vs. Willkür

Spannend ist der Gedanke, was passieren würde, wenn Justitia über eine Person richten würde, die gleichzeitig von Fortuna mit Glück überschüttet wird. Welche Kraft mag hier stärker sein? Das Schwert der Justitia oder die schützende Glückshülle der Fortuna? Es gibt Argumente für beide Seiten. Im März dieses Jahres wollte der durchgeknallte amerikanische Fernsehprediger Kenneth Copeland in seiner Show ein Urteil über das Corona-Virus vollstrecken, indem er laut «I execute judgement over you, Covid-19!» schrie. Zwar schwang er dabei kein Schwert, aber dank seinem Einsatz und der Formulierung «execute», fiel es nicht schwer, sich vorzustellen, wie ein hühnerhafter Henker mit schwarzer Kapuze und einem riesigen Schwert dem Virus den Kopf abschlägt. Doch Corona ist nicht tot, woraus sich schliessen lässt, dass der gute Kenneth entweder trotz seines Engagements nicht von Justitia unterstützt wurde oder dass Fortunas Schutzhülle über dem Virus zu stark für das Schwert der Gerechtigkeit war.

Showdown in Amerika

Auch wenn dieses Beispiel vielleicht etwas unseriös daherkommt, so zeigt es doch die Grundidee des Gedankenspiels von einem Kampf der Justitia gegen Fortuna auf. Ein schönes Bild davon lässt sich auch aus der US-Präsidentenwahl und den Klagen vonseiten Donald Trumps skizzieren, denn das wäre nicht nur eine vorgestellte Fantasieverhandlung wie bei Kenneth Copeland, sondern ein echter Gerichtsfall zwischen zwei Personen. Man stelle sich also vor, Joe Biden und Donald Trump stehen vor Justitia und erwarten die Urteilsvollstreckung. Der Vorwurf des Wahlbetruges konnte nicht bestätigt werden, also will Justitia mit ihrem Schwert Trump treffen. Aber in ihrer Willkür schüttet Fortuna ihr Füllhorn schützend über Trump aus. Aus dieser Ausgangslage folgen zwei mögliche Szenarien: Entweder die Gerechtigkeit setzt sich durch und dringt durch die Glückshülle oder aber das Schwert rutscht an der Hülle ab und trifft stattdessen Joe Biden. Womöglich wird die Welt bald herausfinden, welche Göttin stärker ist.

Eine komplexe Theorie

Es gibt noch eine weitere Theorie, die auf den ersten Blick unsinnig, auf den zweiten aber gar nicht so abwegig erscheint: Vielleicht ist es gar nicht so, dass sich die beiden Göttinnen in einem Gerichtsprozess duellieren und sich manchmal die Gerechtigkeit, manchmal das Schicksal durchsetzt. Vielleicht sind die beiden auch nur die zwei Persönlichkeiten derselben schizophrenen Person. Das würde auch die verschiedenen Interpretationsweisen der Phrase «blinde Justiz» erklären. Auf der einen Seite die originale Justitia-Interpretation «Blindheit gleich Objektivität», auf der anderen Fortunas «Blindheit gleich Irrationalität». Mit dieser Theorie lassen sich Justizirrtümer rechtfertigen, ohne dass die Unfehlbarkeit von Justitia

in Frage gestellt wird. Sie könnte auch als Hoffnung für zu Unrecht Verurteilte dienen, dass ihr Fall irgendwann noch einmal betrachtet wird, wenn gerade die Justitia-Persönlichkeit im Körper der Justiz Oberwasser hat. Oder wenn die Fortuna-Persönlichkeit gerade dran ist, aber bei der Neuverhandlung in ihrer Willkür das Füllhorn des Glücks über der anderen Person ausschüttet. Diese Theorie ist so verwirrend, sie könnte schon fast Sinn machen.

Ein Bundesanwalt aus Knete

Ergänzend könnte noch die Frage gestellt werden, wie Justitia, unabhängig davon, wie viele Persönlichkeiten

sie hat, ihre anderen vier Sinne einsetzt. Schliesslich schärft der Verlust eines Sinnesorgans bekanntlich die übrig gebliebenen. Am meisten wird sie wohl den Hörsinn benutzen, ansonsten dürfte es schwierig werden mit dem gerechten Urteilsspruch. Geschmacks- und Geruchssinn werden vermutlich höchstens zur ergänzenden Indizienbeschaffung eingesetzt. Der Tastsinn allerdings könnte sich zumindest in der Schweiz unverhofft als nützliches Werkzeug erweisen, sollte die Suche nach einem passenden neuen Bundesanwalt, der ja quasi einer der wichtigsten Helfer von Justitia ist, weiter so unbefriedigend vor-

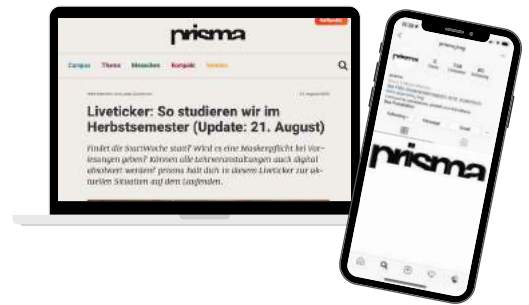
angehen. In dem Fall könnte Justitia die Sache wortwörtlich selbst in die Hand nehmen und versuchen, sich aus Knete einen neuen Bundesanwalt zu basteln. Der könnte auch nicht mehr falsch machen als Ex-Bundesanwalt Lauber gegen Ende seiner Amtszeit. Mit ein bisschen Glück von Fortuna wird das schon. Und sonst hat vielleicht Gianni Infantino noch einen Tipp.

Text
Florin
Göggel



Justitia und Fortuna — so unterschiedlich und doch so ähnlich (Illustration: KataNina)

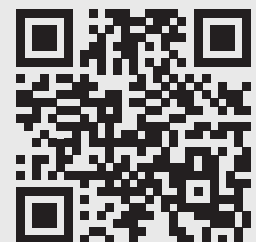




COVID-19 LIVE UPDATES mit dem prisma Liveticker

Auf unserer Webseite findest du die neusten Infos rund um das Studieren an der HSG in COVID-19 Zeiten.

Hier geht's direkt
zum Liveticker:



#KeepTheDistance

Menschen



prisma

Profs Privat

Auf einen Kaffee mit dem philosophierenden Germanisten Andreas Härter

Das prisma traf den Dozenten Andreas Härter auf einen Kaffee in der Stadt. Bei einem angeregten Gespräch tauschten wir uns über Gott und die Welt aus. Hier nun ein Auszug aus dem Gespräch.

Mit der HSG verbindet man in erster Linie BWL oder Management. Doch unsere Universität bietet so viel mehr als bloss die wirtschaftlichen Themenbereiche. Das Kontextstudium ermöglicht es uns, in andere Sprachen einzutauchen, mehr über gesellschaftliche, kulturelle, historische Themen zu erfahren oder philosophischen Fragen nachzugehen. Deshalb freut es uns umso mehr, in diesem Profs Privat Prof. Dr. Andreas Härter, Mitglied der Leitung des Kontextstudiums und «the man in charge» des Fremdsprachenbereichs, vorzustellen.

Der HSG treuester Dozent?

Herr Härter erblickte in Grabs das Licht der Welt, wuchs in Herisau auf und besuchte danach als Teenager die Kantonsschule am Burggraben in St. Gallen. Bereits in seiner Kanti-Zeit war für ihn klar, dass er eine Geisteswissenschaft studieren würde und nicht etwa eine Naturwissenschaft. Als es ihn dann für das Studium an die Universität Zürich verschlug, belegte Herr Härter Germanistik im Hauptfach und Philosophie im Nebenfach. Obwohl er damals das Letztere lieber mochte, zögerte er, sich ganz auf die Philosophie zu konzentrieren, zumal sich die Suche nach einem Job in diesem Bereich schwierig gestaltete. Die Betreuerin seiner Lizentiatsarbeit empfahl ihm eine Assistenzstelle bei Prof. Dr. Johannes Anderegg, der damals Professor für deutsche Sprache und Literatur und von 1986 bis 1990 Rektor der Universität St. Gallen war. Gesagt, getan, die Bewerbung wurde abgeschickt, und bald darauf kam der positive Bescheid. In seiner Assistenzzeit an der

HSG unterrichtete Andreas Härter nebenbei auch an der Kantonsschule am Burggraben sowie an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen und erhöhte zugleich stetig sein Pensum an der Uni. 1989 bewarb er sich auf die neu geschaffene ständige Dozentur für deutsche Sprache und Literatur und wurde gewählt. Danach folgte der Titel des Privatdozenten und anschliessend des Titularprofessors. Die Position eines ordentlichen Professors hat er nicht um jeden Preis angestrebt. Karrierehunger, Networking, Publikationszwang, das sei trotz Forschungsinteressen nicht unbedingt seine Welt, meint er. Zudem hätte er den Kontakt zu seinen Kindern, die ihm sehr am Herzen liegen, stark einschränken müssen, wenn er eine Stelle in grösserer Distanz angenommen hätte.

Zusätzlich zu seiner Lehrtätigkeit als Titularprofessor ist er zuständig für das Gefäss «Skills und Sprachen» im Kontextstudium. Als Verantwortlicher für den Bereich Fremdsprachen berichtet er stolz, dass man an der HSG mittlerweile zehn Fremdsprachen auf drei verschiedenen Kompetenzstufen erlernen kann. Auch die akademische Leitung des Writing Lab, welches Schreibberatung für die Studierenden anbietet und u.a. die Schreibnacht vor der EWS-Abgabe organisiert, fällt in den Zuständigkeitsbereich des engagierten Profs.

Neben seiner Tätigkeit an der HSG, der er sein ganzes Arbeitsleben lang treu blieb, unterrichtete er während vieler Jahre alle zwei Jahre an der German Summer School des Middlebury College in Vermont (USA) im Masterprogramm deutschsprachige Literatur und Kultur.

Von der Musik zur grossen Liebe und zum Kabarett

Neben seinen vielen akademischen Aufgaben macht Herr Härter mit Hingabe Musik. Seit dem Beginn seiner Studienzeit trifft er sich regelmässig mit Freunden aus Herisau, die sich alle für das Studium nach Zürich begeben hatten. Ihre Musik fokussiert auf Bluegrass, «einem Musikstil innerhalb der Countrymusik», und Blues, wie er erklärt. Die Gruppe tritt gelegentlich im Freundes- und Familienkreis auf, vor allem aber ist das regelmässige Zusammenkommen für sie pure Entspannung. Alle drei Mitglieder arbeiten in verantwortungsvollen Positionen – wenn sie sich am Abend dann treffen, ausgelaugt von langen Arbeitstagen, so wirkt das Musizieren Wunder.

Durch seine Liebe zur Musik fand er auch die persönliche Liebe. Seine heutige Frau ist Sängerin und Kabarettistin und wurde von einem der Mitglieder gebeten, der Band ihr geübtes Ohr zu leihen, um deren Gesangskünste einzuschätzen. Seit diesem Tag sind Herr Härter und seine Frau unzertrennlich. Sie war es auch, die ihm eine neue Welt eröffnet hat: Durch ihre Tätigkeit als Mitglied des St. Galler Cabaret Sälewie lernte er nämlich die Kleintheaterzene näher kennen und lieben. Das Kabarett seiner Frau steht nicht nur auf der Bühne, sondern schreibt sein Programm auch selbst – ein kreativer Prozess, zu dem Herr Härter gelegentlich den einen oder anderen Text beisteuert.

Für die Kunst des Theaters engagiert sich Herr Härter auch in weiterem Zusammenhang. Er ist Mitglied des Verwaltungsrats von Konzert und Theater

St.Gallen, und seit mehr als 20 Jahren gehört er dem Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK) an. Im Rahmen des Schweizer Grand Prix Theater vergibt die SGTK den Hans-Reinhart-Ring – die seit Jahrzehnten wichtigste Auszeichnung im Theaterleben der Schweiz – und publiziert jährlich ein Buch über die Preisträgerin oder den Preisträger. An diesem Buch wirkt Herr Härter regelmässig mit.

Seine Faszination für das Theater will er auch an seine Studierenden weitergeben. Er nimmt sie deshalb ins Theater mit, wo immer sich das mit der Thematik der jeweiligen Kurse verbinden lässt. Wir wurden ganz grün vor Neid, als Herr Härter von seinem Masterkurs erzählte, in dem er seine Studierenden für eine Woche ins Bündnerland entführte, um das Kulturfestival "Origen" vor Ort unter die Lupe zu nehmen.

Philosophieren inmitten der Wirtschaft

In der Wirtschaft wird schnelles Denken, Entscheiden und Handeln erfordert, weshalb diese Qualitäten auch einen hohen Stellenwert in unserem universitären Alltag einnehmen. Bei den Geisteswissenschaften lernt man jedoch eine gänzlich andere Art des Denkens und wissenschaftlichen Arbeitens. In diesem Sinne bringt der Professor seinen Studierenden bei, selber Fragen zu entwickeln und Antworten immerzu kritisch zu hinterfragen. Dieser Prozess schliesst Geschwindigkeit aus und garantiert Unsicherheit, «... aber diese Unsicherheit ist es, die das Denken offenhält». Dies ist einer der Gründe, warum Herr Härter das umfassende Kontextstudium der HSG so schätzt, denn es eröffnet den Studierenden neue Gedankenwelten.

Auf die abschliessende Frage, was er uns Studierenden raten würde, meint er: «Lasst euch nicht von euren Fragen abbringen, und lasst euch nicht davon abbringen, Fragen zu stellen.»

Text
Jana
Pensa



Text
Meret
Majendie



Fragenhagel

Erstes wichtiges Buch?

Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer von Michael Ende

Schönste Bibliothek?

Jakob und Willhelm Grimm Zentrum Berlin

Haustiere?

Ist zwar kein grosser Katzenfreund, lebt aber mit dreien

Lieblingsort in St. Gallen?

Freudenberg



Die Umfragen sagen Sie jetzt



Corina, was kannst du, was Schuppli nicht kann?



Adrien, do you go on campus, or do you prefer lectures in bed?



Stefan, was kannst du, was Bieger nicht kann?



Karin: Is happiness expensive?

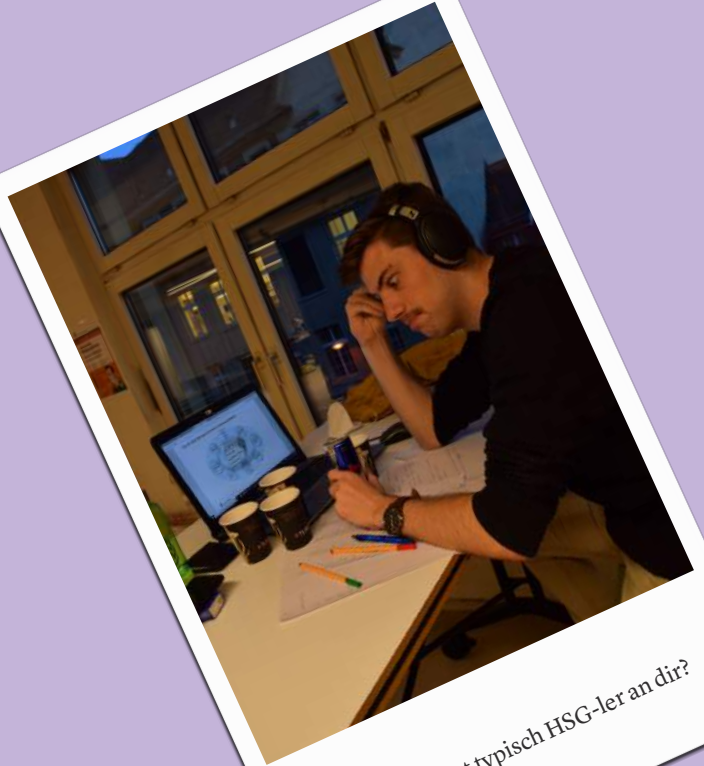


Umfrage
Meret
Majendie

Umfrage: erst mal nichts!



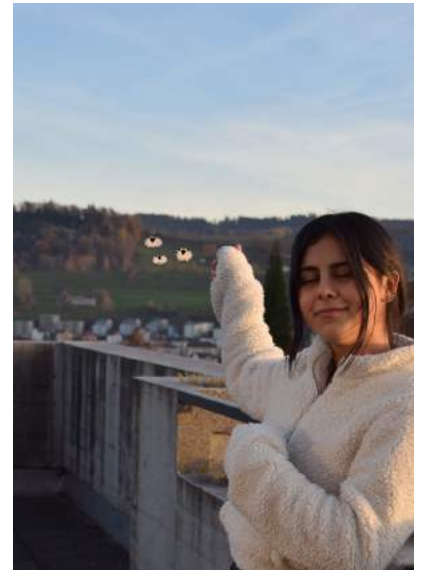
Corina, gehst du lieber an die Uni,
oder Vorlesungen im Bett?



Stefan, was ist typisch HSG-ler an dir?



Adrien, are Rolex wearers stylish or
pretentious?



Karin, whom do you trust blindly?



Conquering the West Bank one beer at a time

What is it like to manage a micro-brewery in the Middle East? Especially when being the first woman to do so? Madees Khoury, a young Palestinian, is probably the only person who can answer these questions.

Madees Khoury is a young professional leading the first micro-brewery of the Middle East. During her career, she has already had to face various social and political challenges, but has nevertheless persisted and learned from all of them. prisma had the opportunity to talk to her after an exhausting day of brewing and hear her story.

Growing up with the brewery

Madees Khoury was born in the United States, not in Palestine. Her father and her uncle were considering opening a brewery in the States when the Oslo accords between Palestine and Israel were passed in 1994. The accords brought a hopeful future for Palestinians. Many people decided to move back, invest in the country and raise their children in Palestine. It was around that time, that her grandfather suggested Madees and her Family should move back too and open their brewery in the Palestinian town of

Taybeh, located about a half an hour drive from Jerusalem. Her grandfather wanted his two sons to be close to him and Madees to get to know her culture. Her father and uncle challenged him and told him if he could get them the permits and the license to open a brewery in Palestine they'd move back. Her grandfather bought the land, built the building and told them «Yallah» meaning «let's go». That was the start of the Taybeh Brewing Company.

The company was founded when Madees was only nine years old. She grew up at the brewery, running around and even helping out every once in a while. «I loved it, it was fun», she remembers as she talks about how all members of the family pitched in to help the company grow. «Arabs and Palestinians are very family-oriented. Family is one of their core values», she adds. She later returned to the US for college to study business. During that time, she went to Palestine every summer to work with her family. Through first-hand experience with her father she was able to learn the craft of brewing beer. During college she

also did an internship at a brewery in Boston for a semester and later even took a brewing seminar in China conducted by German experts. After graduation she booked a one-way ticket home to her family and she's been there ever since.

A rocky road

However, the past decades haven't been smooth sailing for neither Madees Khoury, nor the Taybeh Brewing Company.

«I consider 1994 to 2000 the golden times. Life was beginning in Palestine», says Madees. She tells us about the open borders between Israel and Palestine, the possibility of driving around with her family and the promise of a prosperous future for the country. In 2000, the second Intifada, a violent clash between Israelis and Palestinians, began. Business went down to 10% of its capacity as life changed dramatically for the local population. Madees was in high-school at the time. Where she would usually only need 15 minutes to get to school, the uprising would cause it to take over an hour if she was able to get to school at all. «It was a very difficult time,» she says.

Madees Khoury in her brewery in Taybeh (zVg)





The Taybeh Golden, the beer Palestine loves (zVg)

As violent confrontations began to calm down in 2005, airports, restaurants and bars opened up again and business slowly started to recover. But life after the Intifada was not as before, circumstances had changed drastically: there was the wall that had been built between Israel and the Palestinian territories which could only be passed through check-points. To get the goods through them is a hassle every time, according to Madees. Special permits are needed, travelling on certain roads leading to a check-point is not allowed for Palestinians and, from time to time, checkpoints would just close, for example because of rain. Even though Jerusalem is only a 20 minute drive away from Taybeh it takes all day to get there. As a result, exporting goods abroad is not an easy task while living under occupation.

Just as things started to look up again in 2010, Madees remembers it being almost like in 2000 again, the Arab Spring emerged: ever since, the war in Syria has been affecting the whole Middle East. Every couple of years, there is a war in Gaza, a region in the southern part of the country, which again affects the economic situation and the mobility in the whole country. Under these circumstances business is always fluctuating.

In that sense, the COVID-19 pandemic is not an unusual situation for Palestinians. They are accustomed to uncertainty and lockdowns. «Three weeks is nothing, us Palestinians are

used to it. Nothing new» was the general sentiment across the Palestinian population when lockdowns were first announced back in March.

Today, water is one of the biggest problems while brewing beer under occupation. Water, a crucial ingredient when it comes to brewing beer, simply isn't always available to Palestinians to the same extent as it is to Israeli citizens. In the summertime, the shortage can be felt the strongest. The logic behind it is simple: When it gets hot they want to brew more beer so people have a chance to cool off. If they have orders to export they package and send the beer abroad. Last summer was a busy time, and after exporting their stock they ended up not having enough beer for the local market. Their shelves were empty for three whole days. Madees describes the situation as a disaster. «Imagine going to a brewery and not finding beer. You'd think the locals would be more understanding, but they were also very thirsty.» Now they try to avoid exporting in the summer and fill up tanks with water as soon as one gets empty.

The pink boots of female beer workers

As we can see, brewing beer in Palestine bears its own challenges. Being the first woman to do so even more. Madees Khoury knows all about that. «Women in the beer industry all over the world have it very difficult, even

though it was women who first created beer», she explains. When she first got started, some customers would often dismiss her and ask to talk to her father or uncle instead. Over time she's gotten used to it. Nowadays the industry is changing slowly but surely as the younger generation is opening bars and restaurants. «They're more accepting and take me seriously», Madees notes.

But Madees Khoury isn't the only one facing these kinds of problems. A group called the Pink Boots Society connects women from all over the world that are somehow involved in the beer industry. Through the network she has been able to attend discussions, seminars and hear the stories of other women in the field. «It gets exhausting so it's nice to have that support and be part of a network where we can talk about our issues and exchange ideas.» Madees Khoury is even working on her very own projects that she hopes will empower women in the future.

The power of beer

What keeps her going through all these ups and downs? «Beer», Madees jokes before getting serious, «What actually keeps us going is when people come to visit our story and when they want to hear our story and what we've been through.» After all the work and frustration, it's the love and support of



Madees and her brother handing out beer at the Oktoberfest. (zVg)

people from all over the world, sometimes even Palestinians who don't drink beer but are nevertheless proud to have a local brewer. This gives her the motivation to continue.

To her, beer is an international beverage, it brings people together. Drinking beer and getting drunk is not what Madees Khoury and the Taybeh Brewing Company are promoting. It's sitting down in a nice atmosphere, drinking a high-quality product, enjoying the company, the product and exchanging ideas. She believes that even when they export abroad it makes people want to get to know the country, it's showing people a different side of Palestine and Palestinians. It's not just beer to her, «It's an image of Palestine».

That image of Palestine started out in 1994 as only one type of beer, the brewery's flagship golden beer. Over the years more and more flavors were introduced. Today the first micro-brewery of the Middle East produces seven types of all-natural beer, five of which follow the German purity law of 1416. From dark beer, which is Madees Khoury's favorite, to non-alcoholic, each beer is very different from the other flavors. «The golden» still remains a classic, but the Palestinian population even managed to surprise the beer brewing family itself. While Palestinians love sweet foods and drinks («They'll put four tablespoons of sugar in a small cup of tea,» Madees remarks laughing), they surprisingly loved the bitter India Pale Ale. That goes to show that experimenting can pay off. And so they did. For the past three years they've been brewing special brews from local ingredients such as Zatar, a spice mainly made of thyme, which is popular in the region, or Arabic coffee, and selling those at the yearly local Oktoberfest. But wait – Oktoberfest?

Oktoberfest – a little bit of Germany in Palestine

Every year the brewery hosts its very own iteration of the Oktoberfest. Then the town, usually home to a mere 1400 people, flourishes as 10'000 visitors arrive from all corners of the world to participate in the festivities.

The idea started back in 2005 when Madees Khoury's uncle was the mayor of Taybeh. Her father had always wanted to have an Oktoberfest in the town so together they decided to create not just a beer festival, but an open day for the village. It's an entire weekend where the streets are filled with activities like rock climbing or games. Live music, whether that is more traditional music, Palestinian hip hop or anything in between, can be enjoyed while eating a pretzel or falafel from a nearby stand. Visitors get the chance to visit the old city and churches, eat at the restaurants and then come to the brewery. It doesn't matter what language you speak, where you're from, or what your political beliefs are. You don't even have to drink. People come together to enjoy the atmosphere and the music. That's their goal every year when planning the Oktoberfest. «It's to show the international community that Palestinians are like everyone else. We know how to party», Madees explains.

Looking forward

Unfortunately, this year's Oktoberfest had to be postponed due to the ongoing pandemic. Still, Madees Khoury is hopeful about the future. In April the Taybeh Brewing Company was supposed to open a brew pub in Taybeh, where people could come and sit at the tank and drink. This brew pub was supposed to be made for the funky beers so they can try to make something different and people

can try it. In the next couple of years, the brewery plans to open a brew pub not only for their standard beer flavors, but as a place to test new and funky flavors of beer and create a place where people can meet and enjoy quality time with their friends and family. It's part of their plan to introduce a new culture in Palestine. A culture where people meet at pubs, drink together, listen to music together. That pub was supposed to open in April of 2020, but this too had to be postponed due to COVID-19. Nevertheless, this year also brought an important milestone. «One of my goals for the past 13 years was to sell beer in an Arab country and I'm proud to say that 2 months ago we sent our first shipment to Jordan. Finally, we made that happen», Madees tells us excitedly.

Madees herself wants to be even more involved in the business of beer moving forward. She plans on visiting other breweries around the world and tasting their beer. «Drinking beer, that's my goal,» she concludes.



Text
Andrej
Weidkuhn



Text
Elena
Zarkovic



Text
Aisha
Thüring

The founders of Taybeh Beer Nadim Khoury with his wife and his brother and co-founder David (zVg)



SHSG

SHSG

prisma

Have yourself a COVID little Christmas: Our Guide to Christmas 2020

Christmas is just around the corner, the most wonderful time of the year, the time of family gatherings, hot chocolate with friends and desperate last-minute hunt for presents is just weeks away now, or is it?

Despite shops getting colorful and decorated again and advent calendar being sold all around the city, everyone knows that this Christmas is not going to be like anything we experienced before. Due to the COVID-19 crisis in Europe and all around the world, the lockdowns, quarantine and prohibition of gatherings, Christmas, the happiest season of all, is «in danger». You might be thinking about what to do in these difficult times, far from home or simply not able to meet with your family and friends. Well, if you haven't figured out anything yet, here is how we can help you with some great and simple ideas that will turn your Christmas into a fun and safe virtual party, starting from decorations and up until an online secret Santa.

Everyone loves delightful and lively Christmas-theme garlands and ribbons, but what if you have no time to buy them or create them with? No problem, just arrange a video call on Skype, Zoom, or any other similar app with family or friends and get creative! If you don't have the Christmas spirit of Buddy the Elf, don't worry;

just type in «how to create Christmas ornaments» on YouTube and follow one of the many videos you'll find.

Now that decorations are up and ready is time to get into the real Christmas mood; how about a delicious virtual dinner. The idea is simple, find the best chef between your family and friends, pick a typical Christmas recipe, and start a virtual cooking session. Now, there are plenty of variations to the concepts just proposed, you can decide for example to pick a complicated and long recipe and watch everyone struggling while getting through the preparation of a five-course meal. Or you could simply decide to give out a prize for the best and worst looking dish before the dinner starts, the only limit is your imagination.

Dinner is over, everyone is stuffed and happy, but the night is still young, so what's better than a refreshing Christmas cocktail and some exciting virtual activities? The formula is the same one used for the dinner, gather some friends and family members, start a video call and all together prepare the best drink possible. Our sug-

gestions are Mulled wine, the to-go drink for winter and Christmas time, cranberry Old Fashioned, a typical Old Fashion with a twist of Cranberry and lastly, the best and easiest Christmas mocktail, the non-alcoholic Holiday Sangria, all the taste of festivities and sangria but with no alcohol. Finally, in a perfect combination and Christmas spirit, you could follow the instructions of the website «KwizzBit» and organize an online activity such as secret Santa: just use the app «Draw Names» to match friends or family members, make sure to send them an invitation one or two weeks before the deadline and arrange a videocall for the gift-opening.

These are just some of the activities you can do in this weird and extraordinary Christmas, you might not have family and friends with you, and yes, Santa might not come to town this year, but this doesn't mean that all other traditions have to be broken! Stay safe and Merry Christmas.



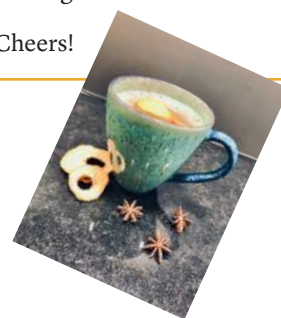
Mach dir deinen Glüh-Gin

Zutaten für 4 Tassen:

- * 800 ml Apfelsaft naturtrüb oder frisch vom Bauernhof
- * 100 ml Gin
- * 2 Orangen (unbehandelt oder Bio)
- * 1 grosses Stück Ingwer
- * 6 Zimtstangen
- * 8 Gewürznelken
- * 4 Sternanis
- * 1 Orange zum Garnieren



1. Alle Orangen mit heissem Wasser gut spülen, halbieren und auspressen. Die Orangenschalen anschliessend in Stücke schneiden.
2. Den Orangensaft und den Apfelsaft gemeinsam in einen Kochtopf geben.
3. Die Orangenschalen, Zimtstangen, Gewürznelken und den Sternanis dazugeben.
4. Den Ingwer schälen und in Streifen schneiden. Ebenfalls in den Topf geben.
5. Die Zutaten erhitzen und ca. 20 Minuten ziehen lassen. So entfalten die Gewürze ihren Geschmack. Wichtig: Die Flüssigkeit darf nicht kochen.
6. Die dritte Orange in Scheiben schneiden.
7. Nach dem Ziehen den Gin hinzugeben und den Sud mit einer Schöpfkelle direkt in die Tassen geben.
8. Die Tassen mit je einer Orangenscheibe dekorieren.
9. Fertig ist der Glüh-Gin. Cheers!



Wer hat eigentlich den Glühwein erfunden?

«Von innen wärmt das süsse Gemisch aus Rotwein, Zucker, Gewürzen und Zitrone und aussen verhindert der warme Becher das Erfrieren der Finger. Kein Wunder, dass das Gebräu so beliebt ist.»

Glühwein statt Sekt

Tradition hat der Glühwein. So gehört er klassisch zur Weihnachtszeit. Das heisse Getränk kann sowohl aus rotem als auch aus Weisswein hergestellt werden. Meine Grosseltern erzählten aus ihrer Jugendzeit, dass es noch keinen Sekt zu Silvester gab. Stattdessen wurde Glühwein getrunken und die Reste gab es am Neujahrmorgen, wenn Besuch kam. Damals gab es das klassische Rezept für den Glühwein: ein ordentlicher Rotwein, vielleicht ein Portugieser, Kandiszucker, Zimt, Sternanis, wenig Nelken und eine Scheibe Zitrone. Manchmal gab es dann noch einen Schuss Schnaps dazu.

Glühwein früher

Die Tradition des Weines kann bis in die Römerzeit zurückverfolgt werden. Denn so weit zurück liegen die Wurzeln des Glühweins oder Würzweins. Im 2000 Jahre alten Rezeptbuch des Apicius ist der «conditum paradoxum» zu finden, der «erlesene Würzwein». Das Rezept sieht folgendes vor:

Auf fünf Liter Wein (z.B.: alter Silvaner) kommt ein Liter Honig, dazu 30 Sternanis, drei Stangen Zimt, Lorbeer, Nelken, Koriander und Thymian. Das Ergebnis schmeckt. Ein weiteres antikes Rezept beschreibt den Würzwein wie folgt: Nebst Wein gehört auch Honig und unterschiedliche Gewürze wie Safran, Dattelkerne, Pfeffer und Mastix dazu. Da diese Gewürze im Römischen Reich sehr teuer waren, blieb der Genuss des gewürzten Weines der wohlhabenden Oberschicht vorbehalten.

Aber, nicht nur um den damals gerne sehr sauren Wein zu versüssen, haben die Römer Zucker und Gewürze hinzugefügt. Es ging auch um die Haltbarkeit und somit um längere Lagerung. Durch die Beigabe von Zutaten konnte der Wein zudem im ganzen Land exportiert werden. Denn erst um 1500 konnte den Weinen Schwefel zugesetzt werden, was sie haltbarer machte. Das musste vorher der Honig und sein Zucker erledigen.

Die Gewürzrezepte sind über die Jahrhunderte ähnlich geblieben. Mit

der Zeit wurde es üblich, in den kalten Monaten heiße Steine in den Trunk zu werfen oder einen glühenden Feuerhaken hineinzuhängen.

Glühwein als Arznei

Über den Genuss hinaus wurde der Würzwein auch als Arznei eingesetzt. Im Mittelalter wurde der gewürzte Wein vor allem kalt getrunken. In einem 1580 erschienenen Arzneibuch wird der Kräuterwein als Allheilmittel gegen die unterschiedlichsten Leiden empfohlen. Grund dafür sind die in den Gewürzen enthaltenden ätherischen Öle. So wirken Nelken beispielsweise verdauungsfördernd und antibakteriell, während dem Zimt unter anderem eine aphrodisierende Wirkung nachgesagt wird.

Heutzutage ist die Medizin etwas weiter. Und so manchem geht es am Tag nach dem Glühweingenuss schlechter, als am Tag zuvor...

Share your needs!

What does the student union do in a nutshell

Dear Peers,

Have you ever asked yourself what the student union does? So have I! Since June, I have been part of the board of the Student Union and am still learning new things about it every day.

I will give my best to provide you with a brief insight into my team's daily tasks, responsibilities, and projects in the resort of representation of interest and studies. In short, it may be said that my function is to build the link between the students, the SHSG, and the University. My team consists of ten students who make it possible for me to fulfill my function dutifully. Amongst other things, my team organizes the summer school, the assessment guide, and offers appeals counseling. It is my task to represent the students' interest in topics concerning the continuous evolution of the University and to stress the needs and wants of students concerning the current situation.

Regular meetings with the Director of Studies & Academic Affairs, with the Vice Dean of Studies and the Academic Chief of Research

based educational development allow me to communicate the students' needs directly and to introduce projects to enhance the quality of the student's studies. Furthermore, I am part of numerous project teams, task forces, and general meetings of the University to convey the students' interest. It is important to me to mention here that my team's work is essential to allow me to do so as comprehensively as possible. One task that I personally care for a lot is to support students individually when the University disregards their needs and they face a dead-end. My connections within the University often allow me to approach issues students face from a different angle to resolve their problems successfully.

A few projects I want to highlight:

- The introduction of exam evaluations: I have launched this together with the University. We are currently in the first of three project phases, and I am excited to tell you more about it as soon as possible.

- The improvement of master and bachelor thesis guidance and supervision: My team is currently working on evaluating the bachelor and master thesis process. The major pain points will be determined from this evaluation, and in the next step, potential improvements are discussed with the University.
- The implementation of course evaluation: The past board has started this project and we aim at implementing it as part of the new website.

I hope I have provided you with a good insight into what my team and I do, and I want to invite you here again to share your needs and wants with us so I can do what I am here to represent you! Please feel free to send me an email and tell me about your wishes on interessenvertretung@shsg.ch.

All the best and stay healthy,

Rabea



The Team Representation of Interest and Studies (zVg)



Campus Culture in times of the pandemic

It is clear that the situation with the COVID-19 pandemic poses challenges to SHSG and the resort Campus Culture. Board member Joël Goux, responsible for Events and Campus Culture, gives insight into his thoughts

«HSG Culture in three words for me is innovation, leadership and engagement. This does translate directly to students' lives, especially through the student associations.» And the impact of the pandemic on these clubs cannot be underestimated. In Joël's eyes, the associations also play a key role in the academic sphere through providing everyone with unique experiences and enabling them to help create events and projects. In a regular semester, we would see multiple events throughout every week organized by a variety of the clubs. «Especially at the HSG, students get the possibility to lead such projects. This is exceptional!», he adds. But due to COVID-19, all of these experiences and events are in danger of being cancelled. The campus life is disrupted like no one of us has ever experienced it and this at a campus-based University.

«Nearly every event we had in the last couple of years was located in St. Gallen. The fact that the HSG had to close in such an abrupt way deeply disrupted our way of organizing events.» The lack of experience with online events, how they should be

held and how they can provide added value to students' lives was a challenge for everyone. This was especially true because the usual social interactions would not be possible. «There was no way of preparation or adaptation, we just had to switch from one day to the next.» This whole situation posed a threat to Campus Culture. Thus, as soon as restrictions were lowered and the number of cases shrunk over the summer, events and projects could be held again in a hybrid manner or even face-to-face again. This enabled students to get back to work and bring their new experiences with online tools gained over time with them. Thus, in the fall semester 2020, a new generation of events took place. Starting with the hybrid StartWeek, all students were confronted by the reality but still were able to feel a little HSG spirit.

The SHSG does not want to lose the culture of active student participation. It is not only the skills which students can gain for free, it is especially the sense of a community which brings value to the University. «On the one hand, we saw more and more clubs becoming inactive or focusing

on smaller projects. This can be seen as the result of the risk of having their events cancelled and may impact future generations of HSG students. On the other hand, it is impressive to see how innovative associations have become. For example, the SHSG was able to hold the StartDinner completely over Youtube, which enabled us to have more students directly involved.»

For us as students, it is important to have a sustainable future for Campus Culture. We do have the tools and we have learned how to use them. But still, as Joël points out: «Online events cannot replace the social interactions we had fully. Nevertheless, it is a better solution to keep engagement high instead of just doing nothing.» Students should stay innovative, and it is also important for the SHSG as an umbrella organization to support you. So, for any suggestions, please do not hesitate to contact campus@shsg.ch to discuss what you have in mind.



The SHSG's Campus Culture responsible Joel Goux (zVg)



Kompakt



prisma

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben – oder doch?

Bereits für einen Tauchgang ins eigene Gehirn? Blogger Tim Urban nimmt uns in seinem TedTalk «Inside the mind of a master procrastinator» mit auf eine unterhaltsame Reise.

Du warst bestimmt auch schon in der Situation: In der Agenda stapeln sich die To-Do's – es gilt, Papers zu schreiben, das nächste Gruppenmeeting aufzusetzen, sich nochmals durch die Vorlesungsfolien zu quälen. Hört sich alles nach ziemlich viel Stress an. Morgen ist ja auch noch ein Tag. Und sowieso, die Paper-Deadline ist ja eh erst in einer Woche, richtig? Wozu also der ganze Stress? Da schaue ich doch vorher lieber noch kurz auf Facebook und Instagram vorbei. Oder gönne mir die letzte Staffel auf Netflix. Und schon sind wir mittendrin – im Kopf und Leben eines professionellen «procrastinators».

Do not disturb — instant gratification monkey at work

Der Harvard Absolvent und Blogger Tim Urban nimmt sich in seinem TED Talk «Inside the mind of a master procrastinator» dem Problem der «Aufschieberitis» auf kreative Art und Weise an. Er bedient sich dabei verschiedener Karikaturen, die im Kopf eines «procrastinators» beobachtet werden können. Einer seiner Kreaturen nennt er den «rational decision maker». Dieser erledigt anstehende Aufgaben pflichtbewusst und scheut sich nicht vor harter Arbeit. Wir alle kennen diese Stimme im Kopf, die uns regelmässig zum Besten gibt, was in der jetzigen Situation eigentlich angebracht wäre – unser gutes Gewissen sozusagen. Im Kopf eines «master procrastinators» findet Tim Urban jedoch noch eine weitere Kreatur – den «instant gratification monkey». Ganz anders als sein seriöser Pendant ist dieser nur auf Spass und sofortige Belohnung aus. Auch der «instant gratification monkey» dürfte den wenigsten von uns fremd vorkommen. Wie oft übernimmt dieser in unserem Kopf impulsartig das Steuer und führt uns ungeachtet allfälliger Kollateralschäden von einem YouTube Rabbit Hole ins nächste? Beinahe hilflos verfolgen wir oftmals dieses monkey-hijacking im eigenen Kopf.

Ist doch alles nicht so schlimm – oder?

Um nicht völlig verloren ins Verderben zu laufen, hat der «procrastinator» einen Schutzengel – Tim Urban nennt diesen das «panic monster». Wenn die Deadline nicht mehr in einer Woche, sondern nun doch schon morgen ansteht, taucht das «panic monster» auf und verbreitet so ordentlich Adrenalin, Panik und Stress. Das kurzfristige Vergnügen wird samt «instant gratification monkey» rasch beiseite geräumt – der Weg für produktive Arbeit ist geebnet. Also funktioniert alles doch ganz wunderbar? Warum sollen wir unser Verhalten ändern, wenn wir die Deadlines dann sowieso erreichen? Zum Schluss schlägt Tim Urban nachdenkliche Töne an. Er führt den Zuschauern vor Augen, dass nur wenige Lebensziele eine fixe Deadline haben und dadurch das «panic monster» oftmals nicht zur Rettung kommt.

Deshalb sofort an die Arbeit! Oder doch zuerst kurz unser prisma-empfehlte Video anschauen...



Text
David
Schaller



Vereint auf Distanz!

Auch in der zweiten Semesterhälfte werden die Vereine an der HSG nicht von der Corona-Pandemie verschont. Einige Vorschläge, wie dies gelöst werden könnte, findet ihr hier.

Studierende der HSG konnten den Beginn des diesjährigen Herbstsemesters im Gegensatz zu vielen anderen Studierenden weltweit auf dem Campus erleben. Der Präsenzunterricht fand teilweise statt und der persönliche Austausch zwischen den Kommilitoninnen und Kommilitonen wurde ermöglicht. In einer offiziellen E-Mail des Rektorats wurde noch vor dem Semesterbreak angekündigt, dass der Präsenzunterricht auch nach dem Semesterbreak in hybrider Form durchgeführt werden soll. Doch innerhalb kürzester Zeit änderte sich die Lage. Noch vor Beginn der zweiten Semesterhälfte wurde die Umstellung auf den reinen Online-Unterricht verlautbart. Diese notwendigen Massnahmen ziehen jedoch schwerwiegende Folgen für das Vereinsleben mit sich, das einen bedeutsamen Bestandteil des sozialen Alltags der Studierenden ausmacht.

Um seinen Mitgliedern das Debattieren über weltpolitische Themen weiterhin zu ermöglichen, greift St.Gallen Model United Nations (SG-MUN) ein Online-Format auf. Die hitzigen Debatten, die normalerweise wöchentlich im Hauptgebäude stattfinden, können nun hinter dem Bildschirm verfolgt werden. Einerseits dürfte der unterstützende Beifall, das

gelegentliche Augenrollen oder die bissigen Zwischenrufe auf virtueller Ebene schwieriger zu erfassen sein und somit manchen fehlen, andererseits sind die meisten sicher dankbar, dass das Executive Board sich für das Stattfinden der Veranstaltungen eingesetzt hat - wenn auch nur online.

Ganz anders geht der Cheerleading Verein mit den Umständen um. Vor dem Break trafen sich die 23 Mitglieder des Cheerleading Teams der HSG jeden Donnerstag mit ihren beiden Trainerinnen in der Sporthalle. Nach dem Aufwärmen wurde gestundet, d.h. Hebefiguren wurden trainiert. Nach dem Break musste allerdings aufgrund der strengeren Regeln neu geplant werden. Immerhin dürfen aktuell 15 Personen zusammen in die Halle. Dabei muss sich das Cheerleading Team in zwei Gruppen teilen. Jede Cheerleaderin steht also nur alle zwei Wochen in der Halle. Und Stunten? Das ist derzeit nicht mehr möglich, da Kontaktsportarten nicht stattfinden dürfen. Stattdessen stärken die Teilnehmerinnen ihre Flexibilität, üben Bewegungen und Sprünge - selbstverständlich unter Einhaltung des Mindestabstands von 2,5m.

Neben den einzelnen Vorgehensweisen der Vereine fungiert der ConnectClub als kostenlose Plattform zum Finden und Verwalten von

Vereinen an der HSG und erweist sich hierdurch als äusserst nützliches Mittel, um sich von Zuhause aus mit Gleichgesinnten zu verbinden. Nachdem Studierende sich registriert haben, können unbekannte Vereine entdeckt werden, indem ein breiter Überblick zum gesamten Vereinsleben an der HSG erschaffen wird.

Es ist also ersichtlich, dass Studierende sich die Mühe machen, das Beste aus dieser schwierigen Zeit zu machen. Alle Vereine setzen sich dafür ein, dass das gemeinsame Ausleben der geteilten Interessen ansatzweise stattfinden kann. Es liegt also in der Macht der Studierenden ihren Beitrag zu leisten und ihre Vereine zu unterstützen, damit die belastende Zeit in Isolation überbrückt werden kann.



Text
Fabio
DaRos



Text
Arthur
Zimmermann



Text
Victoria
Lorenzen

Leere Gemeinschaftsräume - das aktuelle Bild an der HSG
(Bild: Matthias Rossini)



Zuckerbrot



Karteikarten 2.0

Welcher Studierende träumt denn nicht davon? Einfach das ganze verlangte Wissen aus dem Hirn von jemandem, der die Materie bis ins hinterletzte Detail verstanden hat, in das eigene zu übertragen und so die stressige Lernphase im Winter lieber mit Skifahren und die im Sommer mit den Freunden am nächsten See zu verbringen. Ungefähr davon handelt die Hintergrundgeschichte der neuen kostenlosen Lern-App «Brian» der HSG. Diese Alternative zu den herkömmlichen Karteikarten versucht, mithilfe von erwiesenen Lerntechniken und Algorithmen, das Lernerlebnis der Studierenden zu optimieren. Durch die Beteiligung der Institute wird sichergestellt, dass die Inhalte mit der rich-

tigen Tiefe gelehrt werden, was bei Drittanbietern teilweise nicht der Fall ist.

Brian befindet sich noch in der Anfangsphase, doch bereits jetzt kann BWL auf Deutsch und auf Englisch gelernt werden. Später werden noch weitere Fächer hinzukommen. Was momentan nicht viel mehr als digitalisierte Karteikärtchen sind, soll in Zukunft eine Art Spielplattform werden, auf welcher man im Multiplayer gegen Mitstudierende antreten und letztendlich die Spitze der Rangliste erklimmen kann! Diese etwas verspielte Einstellung der Entwickler lässt sich auch in der Hintergrundgeschichte und dem Design der App erkennen. So kann man zum Beispiel einen län-

geren Dialog beim Starten der App mit den Worten «Danke... das reicht» wegklicken. Und wenn wir ehrlich sind, wir alle lernen doch lieber spielerisch mit einer App als die verstaubten Bücher aufzuschlagen oder das angesparte Vermögen für teure Kurse auszugeben. Woher der Name «Brian» eigentlich kommt und was die erwähnte Hintergrundgeschichte genau ist, lasse ich euch aber lieber selbst herausfinden. Ihr werdet es nicht bereuen!

Text
Andrej
Weidkuhn



Peitsche



Sesam öffne dich (bakterienfrei)

Wir können es doch eigentlich, liebe HSG. Die Türe im 01 in Richtung Bibliotheksgebäude, ein Traum in Zeiten der Pandemie. Oder die Türe beim Raum 01-014! Aber wieso denn nicht mehr? Es ist ein klarer Wunsch in Zeiten von Corona, möglichst wenige Oberflächen berühren zu müssen, nicht nur aber auch an der Universität auf dem Rosenberg. Auch beispielsweise in den Bussen gehen die Türen an den Haltestellen bereits automatisch auf. Und die Zahlungen mit Bargeld haben in den letzten Monaten rasant abgenommen, zu abstossend sind die von hunderten oder tausenden Menschen berührten Scheine und Münzen.

Und auf dem Rosenberg haben wir bereits vor 2020 einige Fortschritte gemacht, denn die

automatischen Türen sind nicht nur keimfrei, sondern vereinfachen auch beispielsweise den Zugang für Menschen im Rollstuhl. Und insbesondere in Zeiten von Corona, wenn die Prüfungen weiterhin auf dem Campus durchgeführt werden sollen, kann es auch nur im Interesse der Universitätsleitung sein, diesbezüglich zu investieren.

Apropos Investitionen: Ich persönlich schätze das Engagement der Uni, seit Jahren ihren CO₂-Ausstoss durch die Verwendung von Handtrocknern zu reduzieren. Jedoch muss ich ehrlich zugeben, dass diese mich aktuell etwas ekeln. Es wird grundsätzlich von verschiedenen Seiten empfohlen, coronabedingt wieder auf Papiertücher zurückzuge-

hen. Zudem scheint dies auch die Lösung zu sein, welche von studentischer Seite gewünscht wird. Mein Herz schmerzt, da bin ich ehrlich, aber in dieser Sache scheint die weniger ökologische Lösung kurzzeitig logischer zu sein.

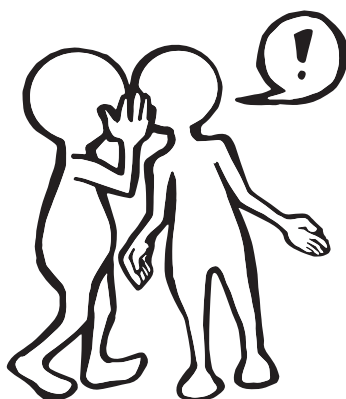
Also, liebe HSG: Tut uns allen einen Gefallen und helft uns, die Curve an unserer Uni so niedrig wie möglich zu halten. Ganz nach dem Motto: «Never let a good crisis go to waste».

Text
Lukas
Zumbrunn



Das Schäferstündchen schlägt wieder im Klavierzimmer

Kein anderer Raum auf unserem Campus ist so sagenumwoben, mysteriös und doch zugleich so unbekannt wie das Klavierzimmer im 2. Untergeschoss des Bibliothekgebäudes. Wer es finden möchte, muss tief in den grauen und kalten Keller der Bibliothek vordringen, wobei die unfreundliche Atmosphäre wohl schon manchen von der Suche abgeschreckt hat. Diese düstere Beschreibung lässt das Klavierzimmer wie die Kammer des Schreckens aus Hogwarts erscheinen. Doch nichts wäre weiter von der Wahrheit entfernt! Für frühere Generationen an Studierenden war das Klavierzimmer gar viel mehr ein Raum der Lüste, denn es konnte — so zumindest die Legende — bis vor einigen Jahren noch von innen abgeschlossen werden. Ein Schelm, wer denkt, dass unter diesen Umständen im Klavierzimmer nicht nur mit den Tasten geklimpert wurde. Diesen Zeiten der Unzucht folgte jedoch ein neues Regime: Die Schlösser wurden mit fadenscheinigen Brandschutzargumenten ausgetauscht und



das Klavierzimmer geriet in Vergessenheit. Doch nun mehren sich seit dem Rektorwechsel Anfang dieses Jahres die Gerüchte und Hinweise, dass das Klavierzimmer wieder seine alten Schlösser zurückerhalten soll. Dieser Umschwung der Türpolitik soll ganz nach dem Motto

«Opium für das Volk» die körperliche und psychische Zufriedenheit der Studierenden verbessern und somit Proteste gegen die neuen Corona-Massnahmen abwenden. Die aufgrund der Massnahmen des BAGs verringerten Zahlen an Studierenden auf dem Campus und der ablenkende Lärm aus dem sich im Bau befindenden Learning Center ermöglichen einen baldigen, unauffälligen Umbau der Türen. Gewöhnlich für gut unterrichtet gehaltene Quellen aus dem

Rektoratsumfeld berichten, dass mit einem Umbau noch in diesem Jahr zu rechnen sei und das Klavierzimmer anschliessend stundenweise über Compas reserviert werden kann.

Text
Sven
Schumann



Impressum

Herausgeber

prisma – Das HSG-Studierendenmagazin
Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Telefon 071 224 79 04
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

Druck

Onlineprinters GmbH
Rudolf-Diesel-Strasse 10
91413 Neustadt a. d. Aisch

Telefon +41 61 5100041
E-Mail info@onlineprinters.ch

Chefredaktion Aisha Thüring

Ressortleiter Dominic Keller,
Elena Zarkovic,
Meret Majendie,
Andrej Weidkuhn

Layout-Chef David Wurzer

Anzeigen und Abonnemente

Martin Kupsky
E-Mail: vertrieb@prisma-hsg.ch

Hinweis Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers

AVECTRIS

ROUTINEARBEITEN FÜR STUDIEN-
ABGÄNGER? - DAFÜR HABEN WIR
ROBOTER. DICH SCHICKEN WIR
LIEBER ZU UNSEREN KUNDEN.



SEI DIE BRÜCKE ZWISCHEN TECHNOLOGIE UND BUSINESS:

Bei Avectoris berätst du vom ersten Tag an unsere Kunden und setzt spannende Digitalisierungsprojekte um. Du bist IT-affin, packst gerne an und bist heiss darauf, endlich die Theorie in der Praxis zu erproben? Komm zu uns und zeig, was du kannst!

IT. Simply Personal.

www.avectris.ch/iacademy